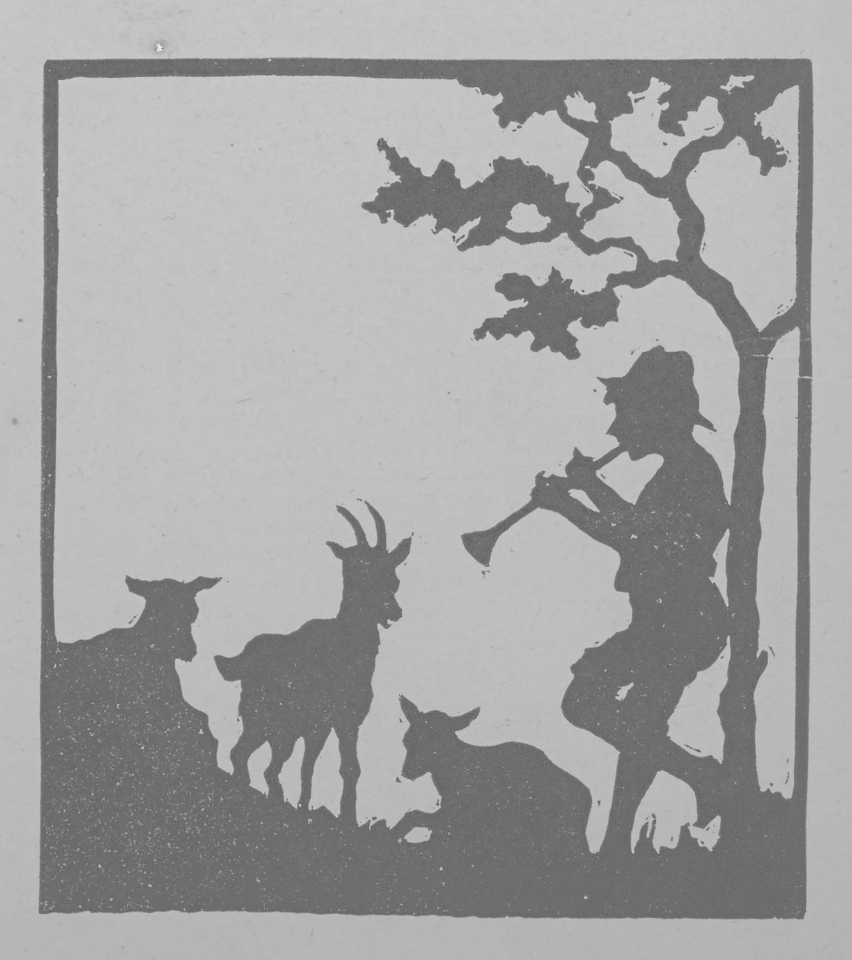
MARIENBOTE



Juni 1942

INHALT

Seite
Dies und Das ... 1
Unsere Neupriester ... 3
Die Schwedeneiche ... 4
Erzählung von H. E. Kraus.
Zum Fronleichnamsfest ... 7
Von Maria Poltiski.
Ein Monatsheiliger ... 8
Die Mutter Gottes hat geholfen ... 9
Von Pater Joseph O.M.I.
25 Jahre am Altare des Herrn ... 11
Von P. P. Hilland O.M.I.
Brautschau ... 13
DieHerz-Jesu Andacht ... 16
Von P. Jos. Schneider O.M.I.
Das revolutionäre Jahrhundert ... 19
Das Gemeindekind ... 20
Von Maria v. Ebner-Eschenbach.

CONTENTS

Page
The Calm Mind ... 26
Return of the Prodigal ... 28
By F. Bourgeois Russel.
Oblate News ... 30
The Ursuline Nuns in Bruno ... 32
Silver Jubilee ... 34
The Singing Boy ... 35
By Mary Fabian Windeatt.
The Question Box ... 39
Did you hear these? ... 40

Der Marienbote

Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: The Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $1.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $1.00 a year.

Schriftleiter - Rev. Father H. Krawitz, O.M.I. – Editor

Nr. 9 | Juni 1942 | 10. Jahrgang

Dies und Das

Unseren Neupriestern. Am 16. Juni werden drei junge Männer unseres Oblatenseminars zu Battleford, Sask., vor den Bischof der Kirche treten, der ihnen die hl. Priesterweihe erteilen wird. Drei junge Männer, bereit, den Heiligen Geist zu empfangen, um durch Ihn und mit Ihm eine neue Schöpfung aufzubauen in einer zusammenbrechenden Welt.

Eine neue Schöpfung, die Schöpfung des Geistes von oben, das ist das grosse Wort des katholischen Priestertums. Das Wort, an dem alle Priesterarbeit zum segentragenden Licht wird oder zur Ruine. Das Wort auch, an dem sich die Wege der modernen, und selbst die Wege strenggläubiger Christen vom Wege des katholischen Priestertums trennen.

Als Christus das Priestertum einsetzte, hatte Er nichts anderes im Auge als nur das Reich Gottes. Ein Reich, das nicht von dieser Welt ist aber aus der Welt über den ewigen Sternen. Dessen Fundament jene veredelnde und heiligende Liebe ist, die aus dem Herzen Gottes strömt und in alle Geister flutet, die sich der Gnade Gottes öffnen. Es ist das ein Reich, zu dem die Menschen aller Zeiten und aller Orte berufen sind, auf dass sie alle, ähnlich dem fleischgewordenen Sohne, von Natur aus dem Göttlichen verwandt werden und so nach göttlichen Gesetzen auf Erden leben und bauen und verwalten und ernten.

Die Gnade ist es, was den Menschen gottverwandt macht. Sie erhabt seine Natur zur Uebernatur der Himmel und seinen sittlichen Willen zum reinen, zum gerechten und liebenden Wollen Gottes. Und der gnadenerfüllte Mensch ist dann der Mensch des neuen Geistes. Der Mensch, der in Gerechtigkeit baut, dessen Geist die Liebe und dessen Werk die Weltordnung des Friedens ist.

Jeder kann diese Gnade Gottes finden. Denn es hat uns Christus die sieben heiligen Sakramente hinterlassen, und diese Sakramente sind die gottgewollten Mittel, durch die der Geist von oben mit seiner Liebe, mit seinem Frieden und seiner Gerechtigkeit der Menschheit zufliesst. Und hier ist es auch, wo die erste und die vornehmste Aufgabe des katholischen Priestertums zu finden ist: Sie besteht in der Verwaltung der hl. Sakramente, in der Verwaltung jener siebenfachen Quelle des Geistes, von dem im letzten Grunde doch alle Geschicke der Welt abhängen.

Neben dieser Aufgabe steht noch eine zweite, gleichwichtige. Durch die hl. Sakramente bringt das katholische Priestertum das Göttliche in die Menschheit. Als den Vertretern Christi diese Macht gegeben ward, gab der Sohn Gottes ihnen den Auftrag: "Jetzt gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." Mit diesen Worten ist dem katholischen Priestertum die grosse, göttliche Sendung gegeben, hinauszugehen und zu lehren, zu predigen, zu überzeugen und zu werben, um dadurch auch die Mensch-

heit dem Göttlichen, dem Christlichen, der Gnadenverwandtschaft mit Gott entgegenzubringen, auf dass sich der Ewige und immer mehr Menschen in den Geheimnissen der Sakramente treffen.

Der Sakramente Geheimnis ist die Gnade, und die Gnade, das ist eben gerade jener Geist, der neue Schöpfungen baut auf alten Trümmern. Schöpfungen hoher moraler Natur, die den Geist der Faust und der Selbstsucht zu bändigen die Kraft haben und Frieden bauen, der länger dauert als alles, was gnadenlose Menschenhand aufstellt und Frieden nennt.

Das ist das katholische Priestertum, wie es die Lehre der Schrift Gottes beschreibt. Und es erzählt uns auch dieselbe Heilige Schrift, wie die ersten Priester Christi wahre Stürme Gottes gewesen. Wie sie brausenden Wettern gleich vor die Menschheit traten und den Gottesgedanken wie grelle Blitze in die Welt schleuderten. Wie sie nie sich selber nannten, aber immer nur Christus den Herrn hervorhoben. Und wie sie das alles taten, und wie sie imstande waren, der Welt neue, befreiende Ordnungen zu bringen, weil sie selbst ganz erfüllt waren von jener Liebe, die uns der Korintherbrief des hl. Paulus beschreibt. Selbst erfüllt von der Liebe, die sie lehrten und für die sie warben.

●

Dort geht die Strasse. Diese Gedanken möchten wir unseren Neupriestern mitgeben auf den Weg, den sie am Tage ihrer Weihe betreten. Klar und deutlich möge ihnen immer vor Augen stehen, dass nur eine einzige Sorge den Priester erfüllen darf: Die Sorge um das Reich der Gnade in den Seelen der Menschen. "Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles andere wird euch zugegeben," sprach der Meister. Wo dieses Wort leitender Grundsatz des Priesterwirkens ist, da baut sich von selbst Stein auf Stein und setzt sich zum Gefüge jener wahren und wirklichen Weltordnung, die Gott im Sinne hatte, als er den freien Menschen zum Herrn der Erde berief.

Es ist wahr, die Probleme des Neuaufbaus unserer zerfallenden Welt sind nicht nur rein religiöser Natur. Es liegen da auch eine Unmenge politischer, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und nationaler Verwirrungen vor uns, von deren Lösung oder Nichtlösung Wohl und Wehe der Menschheit im grossen Stile abhängen. Auch in den Kampf um die Lösung dieser Fragen muss der Priester hinein. Hier aber ist es gerade, wo er mehr als alles andere ein Programm vor Augen haben muss, das so klar ist wie die Aufgaben es sind, um derentwillen Christus zum Priestertum beruft.

In einem seiner Bücher schreibt Alfons Schreieck: "Hättet ihr auch die Zungen der Engel, aber nicht die Liebe, so wäret ihr nichts als eine grosse, aufgedunsene Null. Ihr wäret lärmende Ungeheuer, und die hat es in der Welt überviele. Davor bewahre euch, der auch die Winde zu Wächtern seiner Gerechtigkeit bestellt."

Und so ist es. Und so stimmt es, dass religiöse Weisheit allem Priesterwirken tausendmal wichtiger ist als politisches, wirtschaftliches oder soziales Wissen und Können. Dieses Wissen und Können muss auch da sein, je mehr umso besser. Aber weiter und tiefer als aller Eifer und alles Verständnis für diese Dinge muss die Sorge sein um jenen Geist, der allein welterlösend ist und dessen Kraft nur dort wirkt, wo die Gnade ist.

Von der Gnade hängt im Grunde ja doch alles in der Welt ab. Sie nur ist auch dann gemeint, wenn die Kirche von Gerechtigkeit und von der Freiheit der Menschen spricht. Gerechtigkeit und Menschenfreiheit kann es ja nur dort geben, wo diese Tugenden Fuss haben im Gewissen und in den Herzen der Menschen. Gerecht und gut sind aber nur jene Gewissen, denen die Gesetze der Moral hoch über alles andere, selbst über Vorteil und Brot stehen. Solch eine Moral setzt aber Religion voraus und Religion gibt es nur eine, nämlich jene, die der Sohn Gottes selbst eingesetzt. Die Religion des Christentums, die in ihrem ganzen Gefüge eine Religion der Vergöttlichung des Menschen durch die Gnade ist.

Und so kommt denn die Kirche selbst in ihrem Kampf um Frieden, um Gerechtigkeit und Menschenfreiheit immer wieder auf das eine Notwendige zurück: auf die erlösende Gnadenkräfte des Christentums. Während die Welt wuchtige Programme baut, die Völker und Riesenmaterialien in ihre Gesetze klammern, stellt das Christentum einen Weltenplan auf, der den Einzelmenschen erfasst, der persönliche Gerechtigkeit vor aller Weltengerechtigkeit und persönliche Güte vor allem Weltenfrieden fordert. Denn so ist es ja doch, dass Weltgerechtigkeit und Weltfrieden abhängig sind von der Höhe und von der Tiefe der Moral jener Menschen, die diese Güter wollen oder nicht wollen.

Klar und deutlich liegt die Strasse der Pläne Gottes vor uns. Die Menschheit ist abgewichen von ihr, seitdem sie nicht mehr daran glaubt, dass die geheimnisvollen Tiefe der Gnade, dass der in jedem Grashalm unergründliche Wunder wirkende Hauch des Schöpfers auch die unzähligen Arten der Sprachen, der Klassen und Ansichten unter den Menschen zusammenordnen kann in eine Weltordnung des Friedens und des Segens. Man hält nichts mehr von der Schöpfungskraft, die aus den Sakramenten strömt und selbst strenggläubige, nichtkatholische Christen haben sich von diesen Lebensquellen abgewandt. Unverständlich sind die Wege und die Bedeutung der Gnade sogar vielen Katholiken geworden. Sie sehen nicht mehr, was sie sehen sollten.

Da ist aber immer noch die katholische Kirche mit ihrem Priestertum. Vieles hängt vom Priestertum ab. Da ist die grosse Sendung, das "Gehet hin zu allen Völkern," dem gerade heute nicht genug Priesterkraft geopfert werden kann. Wichtig ist es, die Enzykliken der Päpste zu predigen, zu erklären und um ihre Durchführung zu kämpfen. Weit wichtiger aber ist der Kampf um den Weg zwischen Menschengeist und Gnade. Diesen Weg zu beleuchten durch Wort und Presse, ihn zu bauen durch die Glut persönlicher Heiligkeit und echt apostolischen Eifers, als Mann eines ganz unerhörten Geistes unter dem Volke stehen und wirken: Darin liegen vor allem anderen Sinn und Zweck, Erfolg und Schmerz des Priestertums.

Wir glauben an die Macht von oben, die genau so wirklich ist wie die Macht der Welt. Und wir glauben an die Macht des Betens, die der Weltordnung genau so wichtig ist wie alle guten und besten Wirtschaftspläne. Und im Sinne dieses Glaubens reden wir zu Gott:

"Segne, o Herr, Deine neuen Priester, auf dass sie immer wandeln die Wege Deiner Sendung."

—Der Schriftleiter.

Drei Neue Priester

Unser Bild zeigt von rechts nach links: P. Walter Golecki O.M.I., P. J. Peters O.M.I. und P. B. Lissard O.M.I., drei Diakone unseres Priesterseminars zu Battleford, Sask., die am 16. Juni die hl. Priesterweihe empfangen werden.



P. W. Golecki O.M.I. entstammt einer polnischen Familie Manitobas. Vor Jahren schon kam er nach Saskatchewan, um sich auf seinen Eintritt zu den Oblatenpatres vorzubereiten. Zu diesem Zweck begab er sich nach Kuroki, Sask., wo Pater Holik O.M.I. ihm half, seine Second Arts Studien zu beenden. Von Kuroki ging P. Golecki O.M.I. dann nach St. Charles, Man., in das Noviziat der Oblatenpatres. Nach seinem Noviziate wurde er nach Battleford geschickt, wo er seinen philosophischen und theologischen Studien oblag. Sein erstes hl. Messopfer wird P. Golecki am 24. Juni in Tolstoi, Man., feiern.

P. J. Peters O.M.I. kommt aus Regina, Sask. Viele seiner Freunde warten hier mit Ungeduld auf den grossen Tag seiner Primizfeier. Vater und Mutter wird er an diesem Tage nicht in der Kirche sehen können. Sie sind schon lange bei Gott.

Vor seinem Eintritt in den Oblatenorden war P. J. Peters O.M.I. in einer Druckerei beschäftigt. Von dort holte ihn dann der Gottesruf in das Noviziat zu St. Charles, Man. Die Jahre nach dem Noviziat verbrachte er im Priesterseminar zu Battleford, Sask. Heute steht er vor dem langersehnten Tag seiner Priesterweihe, und am 28. Juni wird er seit dem Tode seiner Mutter zum ersten Mal wieder in Regina sein, um in der St. Marienkirche sein erstes hl. Messopfer darzubringen.

P. B. Lissard O.M.I. ist in Ost-Canada zu Hause und französischer Abstammung. Seine theologischen Studien machte er in Lebret, Sask., und in Battleford, Sask. Nach Abschluss seiner Studien wird er sich in den Peace River Distrikt begeben, um dort als Oblatenmissionar unter den Indianern und Auswanderern zu arbeiten.

Wir wünschen unseren Neupriestern zum grossen Tag ihrer Priesterweihe Gottes reichsten Segen. Mögen recht viele unserer Leser ein kleines Gebetlein für unsere drei Priesterkandidaten zum Herrgott schicken, auf dass sie, die in Kürze ihren Segen über das Volk aussprechen werden, mit dem Segen der Gläubigen ihre heilige Priesterlaufbahn beginnen.

Frömmigkeit ist bei einigen etwas in die Religion geflüchtete Selbstsucht. Je opferfreudiger aber du für die Sache der Glaubensverbreitung zu sein dich bestrebst, um so sicherer wird deine Frömmigkeit dieser Gefahr entgehen.

Die Schwedeneiche

Geschichte von Hans Erich Kraus.

Wenn die Menschen gar nicht mehr miteinander zu Rande kommen, dann muss allemal der Herrgott ein bisschen Ordnung schaffen. Manchmal spricht er dann zu solchem Zwecke ein Machtwort, das den Menschen gar schrill in die Ohren gellt; zuweilen aber schlichtet er auch, wenn ihn die arge Unzulänglichkeit und die kindliche Starrköpfigkeit der Menschen selbst belustigt, mit einem unendlich gütigen Vaterschmunzeln. So tat er es mit der Schwedeneiche, die irgendwo in der Flurgemarkung zwischen Polling und Huglfing stand. Diese Eiche hatte eine gewisse Geschichte. Als im dreissigjährigen Kriege die schwedischen Reiter sengend und brennend im Lande herumzogen, fielen ihnen auch die beiden Bauernhöfe "Zum Walcher" und "Zum Zach" als Opfer anheim. Wie die Plünderer aber dann abgezogen waren, kamen aus dem Dickicht der umliegenden Wälder auch der Walcher und der Zach wieder zum Vorschein. Sie standen an der Grenze ihrer Besitztümer beisammen und stellten betrübt fest, dass dem einen von der Habe nur mehr ein am Feldrain vergessener Pflug geblieben war, dem anderen ein Paar ausgehungerte Ochsen, die er vor den Mordbrennern noch schnell hatte wegtreiben können. Da waren die beiden Bauern überein gekommen, dass sie einander helfen wollten, die Aecker gemeinsam zu bestellen; zuerst mit Pflug und Ochsen die Ackerschollen des einen, dann die des andern auszubrechen. So geschah's! Und als die Aekker bestellt, der Same gestreut und aufgegangen war, haben der Walcher und der Zach genau auf die Grenze eine Eiche gepflanzt als sichtbaren Ausdruck der Notverbundenheit.

Diese Notverbundenheit hat durch drei Jahrhunderte gehalten. Hat gehalten, bis die neue Notzeit nach dem grossen Kriege alle Werte umformte und gar mancher Bauer dem Geldteufel verfiel. In dieser Zeit der Milliarden- und Billionenzahlen stellte der Walcher fest, dass die dreihundertjährige Eiche einen hübschen Batzen Geld wert sein müsse; jedenfalls viel genug, um einen seiner Waschkörbe voll Papiergeld vollends zu füllen. So stand er eines Morgens mit einer der vielen Hyänen, die damals im Lande herumliefen und sich vom deutschen Volkskörper nährten, an der Eiche, forderte eine unsinnig hohe Summe für sie und erhielt sie auch ohne Bedenken zugesagt. Durch den endgiltigen Kauf aber hat der Zach dann einen dicken Strich gemacht. Die Eiche stünde genau auf der Grenze und sie gehöre ihm so gut, wie dem Walcher, sagte er. Davon hat dieser natürlich nicht wissen wollen. Er begann daher einen Prozess, der sich bei der Kapitalkräftigkeit der beiden Gegner manches Jahr hinzog; er war auch noch nicht abgeschlossen, als in deutschen Landen der Milliardentraum lange schon einer taghellen Ernüchterung gewichen war.

In den Gemeinden Polling und Huglfing hat man über die beiden Bauern nicht schlecht gelacht. Es war aber auch zum Lachen. Jahr um Jahr trugen sie ihr gutes Geld zu Rechtsanwälten, Gerichten und Winkeladvokaten, stritten um den alleinigen Besitz der Eiche, während doch der Geometer längst festgestellt hatte, dass die Grenzlinie mitten durch den Eichenstamm verlief. Da hat es der Herrgott nimmer mit ansehen können, wie sich die beiden gegenseitig ruinierten. Und hat ein feines Fädchen gesponnen, dessen eines Ende die Walcher Evi in den Händen hatte, während drüben beim Zach das andere fest in den Fäusten des 25jährigen Toni ruhte. Weil aber die zwei jungen Menschen vor den Augen der Väter nicht zusammenkommen durften, darum trafen sie sich ganz selbstverständlich an der Schwedeneiche, um die die zwei Bauern in einem weiten Bogen herumgingen.

"Grad ein Mittel wenn ich wüsst', dass ich dö zwei amal an der Oachen (Eiche) z'sammbringet!" seufzte der Toni an einem lauen Frühlingsabend, als er seine Evi wieder einmal an der Eiche traf. "Grad einfallen sollt' mir was . . . weisst d': so eine ganze Nacht sollten s' da



Es regnet.

droben bei einander sitzen müssen wie d' Bruathenna (brütende Hennen) und keiner sollt' runterkönnen . . . du, Ev, ich glaub, die zwei wereten (würden) doch amal handelseins wegen dem Malefizbaum, dem einschichtigen."

"Dö bringst d' net her, Toni!" echote die Walcher Evi zurück. "Dö ham Köpf auf, so dick, als wia d' Runkelruam (Feldrüben)."

Einmal aber hatte der Toni doch einen guten Gedanken. Und noch am gleichen Abend wurde unter der Schwedeneiche das Komplott geschmiedet, so schön, wie es sich die beiden dickköpfigen Streithähne nicht besser wünschen konnten. Als der Toni die Evi genauestens in seinen Plan eingeweiht und unterrichtet hatte, ging man in gehobener Stimmung und ziemlich siegessicher auseinander.

An diesem Abend nahm der Toni bei der abendlichen Fütterung im Stalle geheimnisvoll seinen Vater beiseite und sagte ihm folgendes:

"Was ich da heut g'hört hab, Vater, wegen unserer Oachn."

"Was hast d' g'hört?" fragt der Zach.

"Gib's nur grad net her, dö Oachn, Vater!" spannt der Toni mit allem Vorbedacht seinen Vater auf die Folter. "Lass nur net luck (nach) mit dem Prozessieren! Dö Oachn muss her und wenn mir d' Grenzstoa a bissl zum Walcher nüberrücken müssten."

"Jetzt red doch amal! Was is's denn mit der Oachn?"

"Unser Herr Pfarrer hat ein ganz altes Büchl. In dem steht, dass die Schweden bei unserer Oachn einen riesig grossen Schatz vergraben haben. Und wer in einer Samstagnacht auf dö Oachn naufsteigt und bis zum Sonnenaufgang droben sitzen bleibt, der sieht den Schatz . . . und dass d' es gleich weisst: in der nächsten Samstagnacht steig ich nauf und bleib droben, bis d' Sonn hinter der Benediktenwand rausspitzt."

Es gibt Leute, die sich viel mehr für einen Priester interessieren, der seine Gelübde bricht, als für zweihundert Priester, der diese Gelöbnisse zwischen einem Gewehrlauf und gezogenen Säbel bekräftigen. Die Sache ist ganz einfach die, dass sie jede, auch jede Geschichte über einen Verräter glauben, weil das etwas ist, was sie verstehen können. Und das andere interessiert sie nicht, weil sie es nicht verstehen können.

"A Schatz sagst d'? Und ein riesig grosser a no? Der muss her Toni, und wenn ich da droben sitzen bleiben müsst, bis mir Schwammer an d' Zehen wachsen."

"Ja, Vater, möchtest denn du selber naufsteigen?" fragte der Toni scheinheilig.

"Nix anders, Toni! So was g'hört dem Bauern zua!"

Damit war beim Zach die Sache im Lot.

Um die gleiche Stunde und ebenfalls im Stalle fand beim Walcher drüber auch eine bedeutsame Unterredung statt. Da pirschte sich die Evi an ihren Vater heran und sagte zu ihm:

"Mir hat heut Nacht was träumt, Vater."

"Dös werd schon der richtige Traum g'wesen sein . . . hat dir höchstens von einem Hochzeiter träumt."

"Na, Vater! Mir hat von unserer Oachn träumt."

"Wia sagst d'? Von unserer Oachn hat dir träumt? Was hat dir denn nachher träumt von der Oachn?" fragt der Walcher.

"Du lachst mich doch bloss aus, wenn ich's dir sag, Vater!" wehrte das Mädchen schlau ab.

"Nix werd g'lacht! Red, Evi! Was hat dir träumt?"

"Also nacher vor a dreihundert Jahr sind bei uns dö Schweden g'wesen. Und wie s' wieder furt haben müssen, sollen s' bei unserer Oachen an riesige grossen Schatz vergraben haben. Jetzt lach aber net, Vater! Wer in einer Samstagnacht auf dö Oachn naufsteigt und droben bleibt, bis d' Sonn wieder naufsteigt, der siecht den Schatz und kann daranch graben und is ein reicher Mann."

"Und dös hat dir träumt?"

"Dös hat mir träumt . . . und i probier's: ich steig in der Samstagnacht nauf."

Eine Weile war es zwischen den beiden still. Dann meint der Walcher:

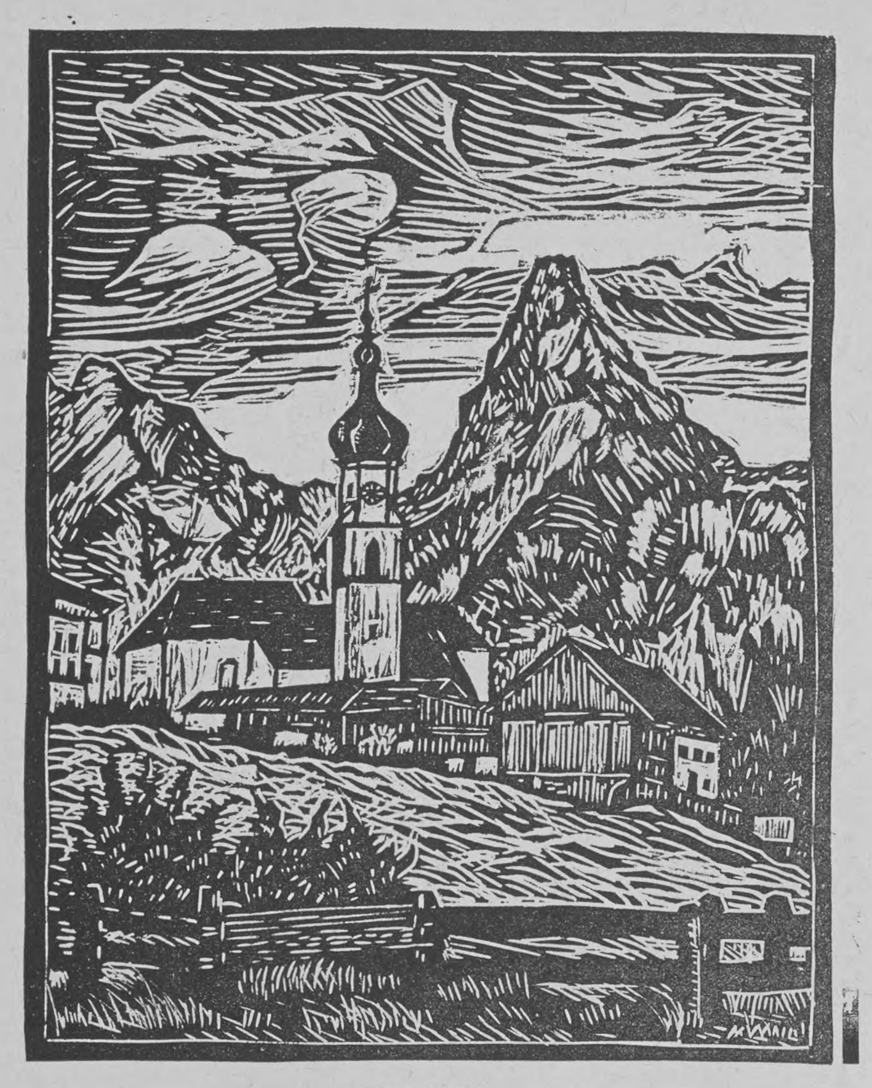
"Dös is nix für dich, Evi! Du bleibst dahoam, sag ich! Ueberhaupts is dös ein richtiger Blödsinn . . . in der Nacht auf a Oachn naufsteigen, dö auf der Grenz steht . . . dös heisst man unsern Herrgott versuchen . . ."

Mit diesem Ausgang der Unterredung war die Walcher Evi nun durchaus nicht zufrieden Aber es kam der Samstag und es kam auch die Samstagnacht. Als es schon stark schummerig wurde, schlich der Walcher mit einer kleinen Leiter auf dem Rücken auf die Eiche zu. Hastig lehnte er sie an den Baum. Als er die unteren Aeste erfassen konnte, schwang er sich behende hinauf und war bald im Aestegewirr verschwunden.

Grad war er daran, sich für die Nacht ein bisschen häuslich einzurichten, da kam "von drüben" der Zach angestiegen. Auch mit einer Leiter, die er ebenfalls an den dicken Stamm lehnte.

"Was will denn jetzt der Haldodri?" fragte sich der Walcher. "Und a Leiter hat er auch . . . ja, wie werd mir denn da? Der steigt ja feilgrad a da rauf auf dö Oachn . . . jetzt wenn doch glei fünfe grad weret (würde) . . . wenn der noch a bissl weitersteigt, nachher siecht er mich."

Natürlich stieg auch der Zach hoch hinauf. Wie er dann oben war, hat er gemerkt, dass da schon einer ihm gegenüber sitzt. Er beugt sich also etwas zur Seite um seinen Nachbarn kennen zu lernen. Der aber weicht ihm aus und duckt seinen Kopf hinter den dicken Stamm. Da fährt der Zach flugs anders-



Bergfriede.

herum und blickt auf zwei Handbreiten Entfernung seinem Nachbar Walcher ins liebe Angesicht. Gesagt hat keiner etwas; aber ein jeder hat sich so für sich seine Gedanken gemacht.

Inzwischen ist es immer schummeriger geworden. Ein steifer Märzenwind kam auf und sang eisig durch das Geäste der Eiche. Da begann der Zach zu frieren.

"Mich beutelt's jetzt schon wia an Buam (Jungen). Dös werd zünftig, wenn ich da dö ganze Nacht heroben bleiben soll," murrt er los.

Auf der anderen Seite des Stammes ist der Walcher nicht weniger giftig. Wenn ihn auch nicht so friert, wie den Zach, so zerbricht er sich doch über allerlei den Kopf.

"Hat dem am End auch was träumt?" fragt er sich. Es kommt ihm so merkwürdig vor, dass der Zach genau so, wie er selber, auf der Eiche sitzt.

Mittlerweile schleichen von hüben und drüben wiederum zwei dick vermummte Gestalten an die Eiche heran. Die zwei, die da kommen, kann's sicherlich nicht frieren; so tief stekken sie in warmen Kleidern. Noch können die beiden Bauern nicht ausmachen, wer die zwei sind, die sich da über die Felder der Eiche nahen. Auf einmal aber wird ihnen trotz der zugigen Märzeskälte brühwarm im Leibe. Die Stimmen da unten am Baum kennen sie doch.

"Grüss dich Gott, Evi!"

"Grüss dich Gott, Toni! Da schau her! Da steh'n zwei Leitern ... werd doch neamd auf der Oachn sein!"

"A was! Wer weiss, wer dö Leitern hat stehn lassen! Geh her: dö schmeiss ich einfach um!" sagt der Toni und wirft die Leitern vom Stamme weg.

"Jetzt werd's recht!" denkt sich der Walcher. "Jetzt kann ich gleich überhaupt nimmer nunter von dem Malefizbaum."

Der Zach aber nimmt sich vor, dem Toni gleich morgen früh ein paar hinter die Ohren zu langen. Wegen der Leiter natürlich! Aber die beiden Bauern fielen noch viel höher aus den Wolken. Da unten am Stamm ging jetzt ein Scharmuzieren los, das zu deutlich bewies, dass sich die lange Feindschaft zwischen den beiden Höfen wirklich nur auf die Alten beschränkte. Ganze Elektrizitätswerke gingen dem Walcher und dem Zach auf, dieweilen sie auf ihren Aesten erbärmlich froren.

"Siehst du Everl, da die dumme Oachn hau ich gleich am Tag nach unserer Hochzeit um. Dö gibt allerhand Holz. Da kriegn wir amal a Wiegen und a schöns Kinderbettstadl (Bettstelle) und aus dem stärksten Ast lass ich an wuchtinga Opferstock für d' Kirchen schnitzen ... wenn dei' Vater net a so a 'Broatling' wär' und mei' Vater net an solchen Dickschädel aufhätt', nachher wär' dös alles net."

"Dir gib i glei an "Broatling'! rumpelt es dem Walcher heraus.

"Hat jetzt da net einer g'redt, Toni?" fragt die Evi verschmitzt.

"A wo! Du hast dich bloss täuscht, Evi! Dös is der Märzenwind, der heut so bacherlwarm geht," erwidert der Toni scheinheilig. "Friert dich vielleicht?"

"Mi? Na, kann bisserl net, Toni!"

Es wird 10 Uhr und es wird 11 Uhr. Die beiden unten am Stamm aber haben sich immer noch Liebes und Schönes zu sagen, wobei ab und zu auch einmal für die dickköpfigen Väter auf den Aesten droben etwas abfällt. Gar nicht fertig werden sie. Dem Walcher und dem Zach ist längst klar geworden, dass sie das Opfer eines abgefeimten Komplotts geworden sind, das die beiden da drunten zusammen geschmiedet haben. Sie hätten sich zu gerne aus diesem Schlamassel gezogen, wenn nur die zwei endlich heim gegangen wären. Dann könnten sie sich ohne Zeugen miteinander vereinbaren. Der kalte Märzwind hat dazu den Boden schon gründlich bereitet. Aber die zwei Verliebten gehen einfach nicht. Eine Ueberlegung besonders gab der Halsstarrigkeit der beiden Bauern den Rest: wenn ein Mensch erführe, dass sie beide die ganze Nacht da auf der Eiche hockten, um einen Schatz zu sehen, dann würde man im ganzen Dekanat jahrelang lachen. Soweit darf es nicht kommen; lieber nachgeben auf der ganzen Linie. Und so wispert der Zach plötzlich um den Stamm herum:

"Wie is's, Walcher? Machen wir an Fried? Sonst kommen mir zwei heut Nacht nimmer von der Oachn runter ... da drunten können mir zwei alleweil nix mehr tun, als Ja und Amen zu sagen ... dös siechst d' schon selber."

"Tu dei' Hand her, Zach! Mir is 's recht! Ich hab dö G'schicht mit der Oachn so schon lang gnua."

Und so finden sich nach langer Feindschaft um den Eichenstamm herum zwei derbe Bauernhände, die so wahr, so treu und so ehrlich versprechen und halten können.

"Steign mir jetzt nunter?" fragt der Zach.

"Ja, steign mir nunter!" antwortet der Walcher.

"Jetzt kommen s'," sagt der Toni. "Jetzt san s' dasi (nachgiebig) worden."

Aus den Aesten raschelt es herunter. Aber der Toni und die Evi tun, als hörten sie es nicht. Dabei. geben sich die zwei Bauern gar keine Mühe mehr, ihre Anwesenheit auf der Eiche zu verbergen. Schliesslich aber sind sie auf den untersten Aesten angekommen und brauchen nun die Leitern, wenn sie zu Boden wollen.

"Geh, Toni, tu mir mei' Leiter her!" schreit der Zach herunter.

Da schaut der Toni ganz erstaunt hinauf und sagt:

"Ja, Vater, bist denn du auf der Oachn droben? Wia kimmst den du da nauf?"

"Red net so dumm daher, Ladirl, z'sammenzupfta! Dein Schatz hab ich halt g'suacht und ich hab a oan g'funden — mein Freund, an Walcher . . . und jetzt schaug dass d' mei' Leiter zuwegbringst!"

"Ja, Vater, bist denn du a da droben?" fragt die Evi nicht weniger scheinheilig.

"Dös siechst d', Deandl! Ich hab ja den Schatz g'suacht, von dem dir träumt hat, du Lausdeandl, du ganz abdrahts (abgefeimtes) . . . tut's bloss kein'm Menschen was pfeifen, dass mir zwei alten Hallodri dö halbe Nacht da heroben g'hockt sind . . . am Montag werd dö Malefizoachn g'schlagen und von mir aus könnt's ös zwa lauter Kinderbettstadl draus machen lassen . . . und jetzt tu mir mei' Leiter her, Evi . . . mich friert wie an Zaunkini im Januar."

Die von Polling und Huglfing haben nicht schlecht geschaut, als am nächsten Montag der Walcher und der Zach gemeinsam an die Eiche gingen und sie in stundenlanger Arbeit fällten.

Und wie der Toni gesagt, so ist es auch geworden. Die Eiche gab eine Menge Holz. Als es trocken genug war, hat der Toni die besten Bretter zum Schreiner getragen und sich eine handfeste Wiege und ein massives Kinderbettstadl anfertigen lassen. Aus dem stärksten Ast aber wurde von einem Schnitzer ein Opferstock hergestellt. In diesen Opferstock haben der Walcher und der Zach den ganzen Betrag gelegt, der nach Abzug der Bretter für die Wiege und das Bettstadl als Erlös beim Verkauf der Eiche herauskam. Und dieser Erlös war nicht grade klein.

Zum heiligen Fronleichnamsfeste

Von Maria Poltiski

Vom Turme schallt hernieder
Der Glocken Feierklang,
Trägt durch die Morgenlüfte
Den hehren Preisgesang:
"Gelobt sei ohne End'
Das heil'ge Sakrament."
Der Vöglein bunte Scharen
Im weiten Luftgebiet,
Sie singen voll des Jubels
Dem Herrn ihr Morgenlied:
"Gelobt sei ohne End'
Das heil'ge Sakrament."
Es prangt im Feierkleide
Die Blume auf der Au,
Sie betet still und staunend
Zum lichten Himmelsblau:
"Gelobt sei ohne End'
Das heil'ge Sakrament."
Und wo des Glaubens Flamme
Erwärmt die Menschenbrust
Da hebt sie ihre Schwingen
Und singt in froher Lust:
"Gelobt sei ohne End'
Das heil'ge Sakrament."

EIN MONATSHEILIGER



Der heilige Antonius von Padua

Geb. 1195, gest. 1231, Fest am 13 Juni

Ein Mann, ein Christ, ein Held — einer, der immer auf dem Weg zu Zeugnis und Arbeit für Christus war. Und einer, der Zeugnis dafür ist, dass das wahre Christentum, das Bergpredigtchristentum, eine männliche, eine heroische oder heldische Angelegenheit ist. Aber in den meisten, die diese Zeilen lesen, wird sich alles sträuben gegen diese Behauptung. Und zwar daher, weil sie eine durchaus falsche oder nur halbe Vorstellung von dem hl. Antonius haben. Diese falsche Vorstellung rührt von den Bildern her, die ihn oft als süsslich-weichlich schmachtenden Mönch mit dem Jesuskind auf dem Arm zeigen. Antonius war eher alles andere als das — er war ein ganzer Mann und Held, einer von den wahren Männern und Helden, die zugleich zart und innig sind wie eine Frau und ein Kind, und deren Arm geschaffen sind, Jesuskind und jedes Kind mutterzart zu hüten und zu herzen. — In Lissabon war er geboren; er war also Portugiese ("von Padua" heisst es, weil er dort gestorben und begraben ist) und stammte aus adligem Geschlecht; ein Portugiese von Schlage der portugiesischen Weltumsegler. Vom 10. Jahre an, von den Priestern der Domkirche und an der Domschule von Lissabon erzogen. Mit 15 Jahren Novize bei den regulierten Chorherrn vor den Mauern Lissabons. Um sich den häufigen Besuchen seiner Verwandten zu entziehen, erbat er sich (welcher Berufseifer!) die Versetzung in das Kloster Coimbra. Es folgten acht Jahre angestrengtesten Studiums und seine Weihe zum Priester. In Afrika waren fünf Brüder aus dem Orden des hl. Franz den Martertod für Christus gestorben: um ihnen nachfolgen und wie sie durch seinen blutigen Tod für Christus zeugen zu können, trat er, nicht abgehalten durch Spott und Verfolgung seiner Mitbrüder und mit Erlaubnis seiner Ordensobern 1220 bei den Franziskanern, genannt die Minderbrüder, ein. Und verbarg all seine Gelehrsamkeit. Schon nach einem Jahr schiffte er sich, von nur einem Bruder begleitet, nach Afrika und in die Mission ein. Aber bald nötigte ihn eine schwere Krankheit zur Rückkehr nach Spanien. Ein Sturm verschlug das Schiff nach Sizilien. Bei seinen Mitbrüdern, den Minderbrüdern, erholte er sich. 1221 nimmt er, schwach und als unwissender Bruder angesehen, teil an dem Generalkapitel in Assisi. Selbst der hl. Franz beachtet ihn nicht. Wie durch Zufall wird er bald darauf aufgefordert, vor Dominikanern unvorbereitet eine Rede zu halten. Die Rede brachte seine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit und seine ganze Bedeutung ans Licht. Nun beginnt seine grosse Laufbahn; nun tritt er auf als der grosse Wanderprediger in Italien und in Frankreich, als Bekehrer der Ketzer und zugleich als der grosse Wundertäter — er ist dieses noch bis heute. Er predigt vor dem Papst, Gregor IX., und den Kardinälen. "Die Arche ("Bundeslade") des Testamentes" nennt ihn der Papst um all der Schätze willen, die in ihm verborgen lagen. Schon vorher hatte ihn der heilige Franz zum Lehrer der Theologie in Bologna berufen, und er ist als der erste Lehrer des Franziskanerordens anzusehen. Ewig denkwürdig und ewige Weisung für allen theologischen Unterrich bleibt, was der heilige Franz ihm damals schrieb: "Der Bruder Franziskus seinem vielgeliebten Bruder Antonius Heil in unserm Herrn! Es scheint mir zweckdienlich, dass Du den Brüdern theologischen Unterricht erteilst. Allein hüte Dich, damit ein allzugrosser Fleiss im Studium Dir nicht nachteilig werde und in Dir oder denjenigen, die Du unterrichtest, den Geist des Gebetes auslösche . . ." Ja, alles Studium über Gott und Christus und die heiligen Dinge, das nicht Gebet, demütiges Gebet ist, ist vom Uebel und führt zum Uebel. — Eine grosse Szene aus seinem Leben stehe noch hier: eine Szene, in dem er Zeugnis für Gott und Christus, Gottes Gesetz und Christi Geist vor einem Mächtigen ablegte. In jenen Jahren wütete Ezzelin mit seinem Schwager Enzio, ein Hauptgehilfe Kaiser Friedrich II,. des Hohenstaufers und Sarazenen, in der Lombardei und Mittelitalien, verbrannte Städte und Dörfer, tötete Tausende und Tausende von den Italienern, die sich gegen die Herrschaft des deutschen Kaisers erhoben hatten. Antonius machte sich auf nach Verona, in dem Ezzelin hauste, und ruhte nicht, bis er vorgelassen wurde. Ezzelin empfing ihn auf einem Thron, von bewaffneten Soldaten umgeben, die bereit waren, sich

beim ersten Zeichen auf den Sprecher zu stürzen und ihn niederzustechen. Aber mit der Unerschrockenheit eines Zeugen Christi hielt Antonius dem Wüterich seine Greuel, Grausamkeiten und Mordtaten vor und drohte ihm die Strafe Gottes an. Die Wachen harrten des Zeichens, aber Ezzelin gab es nicht; blass und zitternd stieg er von seinem Thron herab, warf sich vor Antonius nieder, liess sich einen Strick (das Zeichen der höchsten Verdemütigung und Bussbereitschaft) um den Hals legen und beschwor Antonius, ihm von Gott Verzeihung zu erflehen. Der Heilige versprach ihm sein Gebet. Als Ezzelin ihm bald darauf ein grosses Geschenk schickte, schickte er es ihm wieder zurück und liess ihm sagen: das angenehmste Geschenk sei ihm, wenn er den Armen zurückgebe, was er ihnen geraubt habe. Die Besserung Ezzelins hielt nicht lange an — und er starb, eine kleine Strafe für seine Grausamkeiten, 1259 verwundet im Gefängnis. Antonius war schon vorher, im Jahre 1231, gestorben. Als sein Tod bekannt geworden war, zogen die Kinder über die Strassen und sangen: "Der Heilige ist tot, der Heilige ist tot." — Das war der heilige Antonius, und um es zu sehen und zu erfassen, was er war und dass er das war, ist es gut, sich ihn vorzustellen, wie er das Kind aus seinen Armen zurückgibt in die Hände seiner Mutter, oder es zart in die Wiege, in die Krippe legt, Wanderstab ergreift und mit starkem Schritt auf die Kanzel steigt als Zeuge für Christus, und Tausende hinreisst aus Sünden und Irrtum und zur Busse, oder wie er vor Ezzelin tritt, ein zweiter Johannes von dem Ufer des Jordan und aus der Wüste.

Geist wollen wir verbreiten. Und zwar den Geist der wahren Kindschaft Gottes, der Liebe zum Mitmenschen, und der Liebe zum Frieden der Gerechtigkeit.

MARIANISCHER MISSIONSVEREIN

Die Mutter Gottes hat geholfen

Von Pater Joseph O.M.I.

Ich war stolz wie ein Truthahn als ich mich hinter das Steuerrad meines ersten Automobils setzen durfte im Sommer 1918. Alle Katholiken des Grande Prairie Distriktes hatten ihr Scherflein beigesteuert zu meiner neuen "Tin Lizzie." Ein guter Irländer gab mir $5.00 mit den Worten: "Herr Pater, jetzt werden Ihre Sorgen erst anfangen." In meiner Begeisterung über den Besitz eines Autos begriff ich den Sinn dieser Worte nicht. Die Erfahrung sollte mich aber gar zu bald von der Wahrheit dieser Worte überzeugen.

Etwa zwei Monate später hatte ich in Besancon, am Smoky River, die Hl. Messe zu lesen. Besancon liegt ungefähr 25 Meilen östl. von Grande-Prairie. Ich machte alles zur Reise bereit, füllte den Gasolintank des Autos mit Gasolin, drehte die Kurbel der Maschine ein paar mal herum und schon antwortete die Maschine mit lautem Gebrumm. Ich sprang hinter das Steuerrad und bald war ich verschwunden in einer dichten Staubwolke. Unterwegs besuchte ich noch ein junges Mädchen, das an Lungenentzündung schwer erkrankt war. Die Mutter des Mädchens bereitete in aller Eile einen Imbiss vor. Obwohl ich abwehrte —denn der Tag ging schon langsam zur Neige und die Wege waren sehr schlecht—so bestand die gute Frau doch darauf, dass ich vor meiner Abreise etwas essen sollte. Schon näherte sich die Sonne dem westlichen Horizonte, als ich mich wieder auf den Weg machte. Langsam gings voran auf den holprigen Wegen. Ich mochte wohl eine Stunde gefahren sein, als der Weg einbog in einen Muskek. Mutig steuerte ich mein Fordauto hinein. Durch tiefe Löcher und Pfützen ging es, so dass das schmutzige Wasser auf beiden Seiten in gewaltigen Bogen aufspritzte und auf das Auto wie ein prasselnder Regen herabfiel. Plötzlich versagte die Maschine. Ich war in ein tiefes Loch geraten und konnte nicht mehr heraus. Ich stieg aus und schaute mir die Lage einmal an. Dann legte ich Weidenzweige unter die Räder. Mit grösster Anstrengung arbeitete sich endlich das Auto aus dem Loch heraus. Kaum aber war ich einige hundert Fuss weitergefahren, als ich auch schon wieder in ein anderes Loch hineingeriet. Ich versuchte alles, herauszukommen. Doch vergeblich. Die Nacht war nun hereingebrochen. So dunkel war es, dass man kaum die Hand vor den Augen sehen konnte. Was nun tun in meiner verzweifelnden Lage? Hilfe suchen beim nächsten Farmer? Aber die nächste Farm war drei bis vier Meilen entfernt. Eine Weile überlegte ich. Dann entschloss ich mich, im Auto zu übernachten und bei anbrechendem Tage Hilfe zu suchen auf der nächsten Farm. ... Doch, weshalb sollte ich als Missionar nur auf menschliche Mittel vertrauen. "Die Mutter Gottes, die besondere Beschützerin der Oblaten Missionare, kann doch helfen," dachte ich mir. "Sie hat mir schon so oft geholfen, sie wird mir auch jetzt helfen." Ich kniete nieder neben dem Auto und verrichtete das schöne Gebet des Hl. Bernard: "Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria / Es ist noch nie erhört worden, /

dass jemand, der zu dir seine Zuflucht nahm, / deine Hilfe anrief, und um deine Fürbitte flehte, von dir verlassen worden sei. / Von solchem Vertrauen beseelt, eile ich zu dir, o Mutter, Jungfrau der Jungfrauen; / zu dir komme ich, vor dir stehe ich seufzend als elender Sünder. / O Mutter des ewigen Wortes, verschmähe doch nicht meine Worte, / sondern höre mich gnädig an und erhöre mich. Amen." Dann stand ich wieder auf. Horch! Was war das? In der Ferne ein Geräusch. Das Rasseln eines Wagens. Ich lauschte und lauschte. Näher und näher kam das Rasseln des Wagens. Allmählig näherte sich der Wagen und eine feste Männerstimme rief mir aus dem Dunkel der Nacht zu: "Hallo! Herr Pater, sind Sie stecken geblieben? Einen Augenblick! Ich werde Ihr Auto bis auf den trockenen Weg ziehen." In wenigen Minuten stand auch wirklich mein Auto auf trockener Strasse. Der Helfer in meiner Not war ein Protestant, J. Leslie, von Glen Leslie. Er erzählte mir dann folgendes: "Ich kam gerade von der Dreschmaschine und wollte heimfahren. Als ich an den Weg kam, der durch den Muskek führt, kam mir plötzlich der Gedanke: Du könntest auch heute abend noch zum Herrn Dietrich fahren und ihm sagen, am nächstfolgenden Tage frühzeitig mit Pferden und Wagen bei der Dreschmaschine sich einzustellen. So kam es, dass ich diesen Weg einschlug und nicht meinen Heimweg. Da haben Sie aber Glück gehabt, dass mir gerade an der Wegkreuzung der Gedanke kam, den Weg durch den Muskek einzuschlagen, sonst hätten Sie in der Kälte hier übernachten müssen.

Nachdem ich Herrn Leslie herzlich gedankt hatte für seine Hilfe in meiner Not—ein Entgelt wollte er nicht annehmen—fuhr ich auf guter Strasse weiter. Aus der Tiefe meines Herzens aber sandte ich ein warmes Dankgebet empor zum Throne der Himmelskönigin; denn — denkst Du nicht, lieber Leser, — dass sie es war, die Herrn Leslie plötzlich den Gedanken eingab, den Weg einzuschlagen, der zu meiner Unglücksstätte führte? Ja, Du warst es,

Du Mutter der Gnaden, der Christen Hort!
Du Zuflucht der Sünder, des Heiles Port!
Du Hoffnung der Erde, des Himmels Zier,
Du Trost der Betrübten, ihr Schutzpanier!
Wer hat je umsonst Deine Hilf' angefleht?
Wann hast Du vergessen ein kindlich Gebet?
Drum ruf ich beharrlich in Kreuz und in Leid:
Maria hilft immer, sie hilft jederzeit.
Ich ruf voll Vertrauen in Leiden und Tod,
Maria hilft immer, in jeglicher Not.



Gedenken wir der Kleinen, die in diesem Jahre zum ersten Mal den Heiland empfangen sollen. Ueberlassen wir die Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion nicht nur den Priestern, den Schwestern oder Lehrern. Im Elternhause muss die Hauptvorbereitung auf diesen grossen Tag stattfinden. Dort muss den Kindern durch Wort und Beispiel gezeigt werden, dass der Katechismus und der Kommunionsunterricht etwas ganz anderes ist als alle Schulbücher und Schulstunden. Die Frömmigkeit oder die religiöse Gleichgültigkeit, eins von beiden nimmt das Kind mit auf seinen ersten Kommuniongang. Und von dort ins Leben.

Gott gibt das Korn, wir sollen aber pflügen und Furchen machen.

*

Gebet ist ein Doppelschlüssel, der das Herz des Menschen und die Pforte des Himmels aufschliesst.

*

Zum rechten Gebet gehören ein gut Gewissen, heilige Hände und ein reines Herz.

*

Man kann sich keine Niederträchtigkeit denken, deren ein Geizhalz nicht fähig wäre.

25 Jahre am Altare des Herrn

Von P. P. Hilland, O.M.I.

P. Fr. Plischke O.M.I.

Es war am 15. Juni vor fünfundzwanzig Jahren. Die Kirche feierte damals das Fest des heiligsten Herzen Jesu. Die St. Josephskirche zu Winnipeg prangte in hellem Festtagsschmuck. Ganz aussergewöhnlich feierlich läuteten an jenem Morgen die Glocken von St. Joseph, als der erst kürzlich inthronisierte Erzbischof Sinnott von Winnipeg in feierlicher Prozession in die St. Josephskirche einzog, um einem Sohne der Gemeinde dort in der Heimatskirche die hl. Priesterweihe zu erteilen. Es war die erste Priesterweihe, welche der neue Erzbischof vornahm. Für die noch junge St. Josephsgemeinde war es bereits der zweite priesterliche Sohn, der dort in der Heimatskirche die hl. Priesterweihe empfing. In verhältnismässig kurzer Reihenfolge sind noch fünf andere junge Priester aus dieser Gemeinde hervorgegangen. Auf das kann St. Joseph in Winnipeg berechtigt stolz sein. Möge die liebe und teure St. Josephsgemeinde auch in der Folgezeit noch gar viele Priester- und Ordensberufe der Kirche schenken.

Der junge Priester, der damals die hl. Priesterweihe empfing, ist der hochw. Oblatenpater Franz Plischke, der nun bereits in der St. Johannesgemeinde bei Denzil, Sask., sein silbernes Priesterjubiläum feiern wird, nachdem er ein Vierteljahrhundert eifrig im Weinberge des Herrn gearbeitet hat.

Pater Plischke O.M.I., ist der Sohn einer jener katholischen Familien, die um die Wende des Jahrhunderts aus Russland nach dem Westen Canadas zogen und aus ihrer früheren Heimat jenen patriarchalischen Glauben mitbrachten, der gerade die katholischen Einwanderer aus Russland charaktirisiert. Diesem Schlag von Katholiken ist es zum grossen Teile zuzuschreiben, dass die katholische Kirche hier im canadischen Westen in so kurzer Zeit solch festen Fuss gefasst hat.

Pater Franz Plischke war, als seine Familie etwa um das Jahr 1903 in Winnipeg ankam, noch recht jung. Er fing an, die Pfarrschule von St. Joseph zu besuchen, wo er sich durch Fleiss und sein bescheidenes, gutes Wesen auszeichnete. Bald gehörte er auch zu der auserwählten Schar jener Knaben, die dem Priester am Altar dienen dürfen. Dort an den Stufen des Altares war es, wo er durch seine Frömmigkeit und Geschicklichkeit bei den verschiedenen Zeremonien die Aufmerksamkeit seines Seelsorgers auf sich zog, der in ihm den zukünftigen Priesterstudenten erblickte.

Es dauerte auch nicht lange, bis Franz neben seiner gewöhnlichen Schularbeit sich nun auch mit der lateinischen Sprachlehre beschäftigen musste. Schon im drauffolgenden Herbst zog er als regelrechter Studiosus in das Studienheim der Oblatenpatres in St. Boniface, gegenüber von Winnipeg, ein. Für Jahre verbrachte er in jener Anstalt und vollendete dort seine klassischen Studien. Im Jahre 1911 trat er in das Noviziat der Oblaten zu Lachine bei Montreal ein. Seine philosophischen und theologischen Studien machte er von 1912 bis 1916 im Scholastikat zu Ottawa, wo er auch auf der dortigen Universität das B.A., das "Bakkalaureat der Freien Künste" machte. Sein letztes Studienjahr nach seiner Priesterweihe machte er im Studienheim der Oblaten zu St. Boniface, Man. Dort erhielt er auch nach Vollendung seiner Studien seine erste Anstellung als Lehrer. Von St. Boniface aus konnte er an den Sonn- und Feiertagen auch in seiner Heimatsgemeinde zuweilen aushelfen. Da damals der Mangel an deutschsprechenden Priestern gross war, so konnten die Oblaten den jungen Pater Plischke nicht lange in der Studienanstalt zu St. Boniface lassen. Bald musste er weiter gegen Westen. Zeitweilig war er zur Aushilfe in Grayson, Sask., angestellt, bis er an die St. Mariengemeinde in Regina, Sask., berufen wurde. Dort hat er sich durch seine Arbeit für den dortigen Jünglingsverein, der sich unter seiner Leitung zu einer erstaunlichen Blüte entwickelte, ganz besond. Verdienst erworben. Kein Wunder, dass er dort nicht nur bei der Jugend, sondern in der ganzen Pfarrei einer grossen Beliebtheit sich erfreute.

Doch auch in Regina war seines Bleibens nicht lange. Drüben in Deutschland bedurfte die grosse Oblatenprovinz für ihre blühende Missionsschule St. Karl eines Lehrers, der der englischen Sprache mächtig war. So erhielt Pater Plischke seine Berufung an jene Studienanstalt. Als dann aber im Jahre 1926 für die deutschen und polnischen

Oblaten hier im Westen eine eigene Ordensprovinz errichtet wurde, musste Pater Plischke O.M.I. wieder nach Canada zurück. Er wurde als Professor am St. Paul's Kollegium angestellt, das die neue Ordensprovinz auf Wunsch des Erzbischofs von Winnipeg eröffnete. Als die Oblaten im Jahre 1932 das St. Paul's Kolleg aufgaben und ihre eigene Studienanstalt nach Battleford verlegten, folgte Pater Plischke O.M.I. auch dorthin als Professor.

Nach zehnjähriger Lehrtätigkeit in jener Anstalt sollte endlich sein stiller Wunsch, der ihn wieder in die aktive Seelsorge zog, in Erfüllung gehen. Nachdem er vom Studienheim zu Battleford aus zeitweilig die verwaiste Pfarrei in South Battleford versehen hatte, wurde er im Herbst des vorigen Jahres zum ersten ständigen Pfarrer der neuerrichteten St. Johannespfarrei ernannt. Dass er sich in diesem neuen Wirkungskreis in der kurzen Zeit bereits die Herzen aller erobert hat, braucht hier kaum erwähnt zu werden. Pater Plischke O.M.I. ist ein Mann, der durch seine Liebenswürdigkeit und durch seinen Seeleneifer sich überall bald beliebt machen wird. Die St. Johannesgemeinde ist nun in aller Stille daran, ihrem ersten ständigen Pfarrer gelegentlich seines fünfundzwanzig - jährigen Priesterjubiläums ein Fest zu bereiten, an das der hochw. Jubilant noch in späteren Jahren mit Rührung zurückdenken wird.

Der Schreiber dieser Zeilen aber, der vor Jahren als Priester in der St. Josephsgemeinde zu Winnipeg arbeitete und das Glück hatte, die ersten Schritte des damaligen Studentchens ins priesterliche Heiligtum zu lenken, möchte hier seinem zweiten priesterlichen Sohne aus St. Joseph in ganz besonderer Weise seine innigsten Segenswünsche zum silbernen Priesterjubiläum darbringen, dass Gott ihm noch recht viele Jahre segensreicher Arbeit in seinem Weinberge schenken möge.

Ein einziger Fehltritt

Am Fronleichnamsmorgen letzten Jahres glitt, wie die Zeitungen berichteten, in einer bayerischen Donaustadt ein junger Mann bei einem Gang am Donauufer infolge eines Fehltrittes an der Flussrampe aus und stürzte in den an dieser Stelle reissenden Strom. Die wenigen Menschen, die den Vorfall beobachteten, konnten nicht mehr rechtzeitig Hilfe bringen, sodass der Unglückliche elend ertrinken musste. — Welch grosses Unheil kann doch ein einziger Fehltritt im Menschenleben anrichten — auch im sittlichen Leben! Wie viele sind, die durch eine einzige Unehrlichkeit, durch eine einzige falsche eidesstattliche Aussage vor Gericht, durch eine einzige Ausschweifung oder durch einen einzigen Zornesausbruch ihre Ehre und ihren guten Namen verloren und vielleicht auch noch ihre ganze Familie in unsägliches Elend gestürzt haben!

Wie unsinnig ist die Ausrede, die man von solchen hört, die sich skrupellos über ein Gebot Gottes hinwegsetzen: "Einmal ist keinmal!"

Gott gab meinem Geiste nicht umsonst die Kräfte zu mannigfaltiger Geschicklichkeit. Ich soll aber durch sie die Zeit meines irdischen Lebens und Wirkens rühmlich bezeichnen, damit ich dermaleinst, am Rande meiner Stunden, nicht f r a g e n müsse: Wozu hab' ich gelebt? Was habe ich in der Welt genützt? Wo sind die Garben des Wohltuns, die ich gebunden habe, und auf denen ich nun wie ein müder Schnitter entschlummern könnte.

HOCHMUT...

Des Menschen Hochmut beginnt, wenn er vom Herrn abfällt und sein Herz von seinem Schöpfer sich abwendet. Denn mit der Sünde beginnt der Hochmut. Wer an ihm festhält, richtet viele Greuel an. Darum sendet der Herr wunderbare Heimsuchungen und schlägt sie bis zur Vernichtung. Der Herr stürzt die Throne der Stolzen und setzt die Bedrückten an ihre Stelle. Der Herr rottet die Völker mit der Wurzel aus und pflanzt Demütige an ihre Stelle. Der Herr verwischt die Spuren der Völker und vertilgt sie bis auf den Grund der Erde. Er reisst sie weg aus der Erde, vernichtet sie und löscht ihr Andenken auf der Erde aus. (Sir. 10, 12-17.)

Dieser Satz der Bibel wird sich auch in unserer Zeit erfüllen und gibt uns Zuversicht und Gottvertrauen, dass Gott die Bäume nicht in den Himmel wachsen lässt. Alles Unrecht rächt sich schon in der Völkergeschichte. Unter diesem Gesichtswinkel wollen wir die heutige Zeit betrachten und beurteilen.

Wie St. Franziska Romana, so pflegte auch A. K. Emmerick innigen Verkehr mit ihrem hl. Schutzengel. Verehre täglich deinen hl. Schutzengel durch Wort und Tat.

Vom Altern.

Ist es doch des Alters bestes
Labsal, wie von hoher Warte
Rückzuschau'n ins ferne Eh'mals
Und der Greis ist nie allein.

Wenn du alt wirst, erwarte nicht, dass die Welt mit dir alt werde.

Ehrfurcht und Eitelkeit gehört zum Stolze. Diese Schwäche besteht in der ungeordneten Neigung, bekannt, angesehen und geehrt zu sein, bei anderen, in der Sucht nach Anerkennung, Lob und Ruhm bei den Men-

BRAUTSCHAU

"Ich stehe wie der Esel zwischen zwei Heubündeln," sagte Axel Lagerström zu sich selber und dachte dabei an seine zwei Lieben. Wann würde er endlich zur Entscheidung kommen?

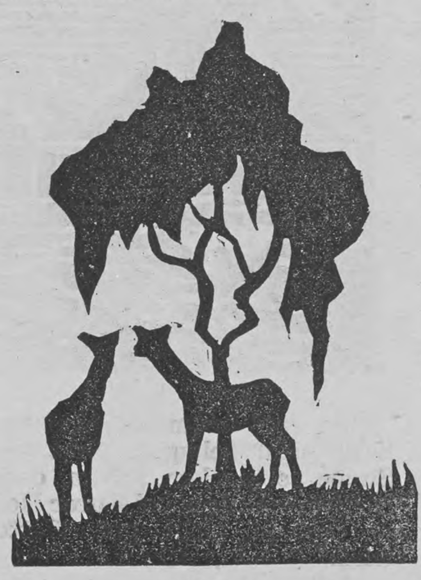
Sein Gut und er selbst brauchten dringend eine Hausfrau. Seit voriges Jahr die Mutter gestorben, ging er auf Brautschau und stand nun in seinen Gedanken wie der besagte Esel da. Welches war die richtige für ihn, die blonde Karin Munk oder die dunkle Ebba Zensen?

Dass Heiraten und Pferdekaufen, wie sein Vater stets behauptet hatte, die beide heikelste Dinge im Leben seien, empfand er jetzt deutlich.

So recht im Grunde seines Herzens zog es ihn mehr zu der blonden Karin hin, aber — hm, da gab es eben einige Aber bei. Erstens war sie schrecklich kühl und zurückhaltend, und zweitens sollte es um ihren Vater nicht besonders stehen, der, ausser Karin, noch vier jüngere Kinder besass. Axel brauchte auf Mitgift nicht zu sehen, doch, wie Männer einmal sind, wäre ihm eine wohlhabende Frau lieber gewesen als eine arme.

Bei der dunklen Ebba lagen die Dinge ganz anders. Sie war die einzige Tochter des reichen Zensen und zeigte ihm bei jedem Zusammensein, dass er sich vor einer abweisenden Antwort nicht zu fürchten brauchte. Hübsch war sie auch, fast noch hübscher als die Karin und tüchtig im Haushalt. Trotz dieser offenkundigen Vorzüge konnte der junge Mann sich nicht entschliessen, um sie anzuhalten.

Er brauchte eine tüchtige Hausfrau, aber manch tüchtige ist zänkisch und schlecht zu den Leuten, Eigenschaften, die Axel am meisten fürchtete. Seine Frau musste warmherzig und gütig wie seine verstorbene Mutter sein. Aber wie das erfahren? Vor der Ehe zeigen sich alle Mädchen liebenswürdig, der Teufel bei ihnen kommt erst heraus, wenn der Priester seinen Segen gesprochen hat. Man müsste die Mädchen deshalb erst unbemerkt in der Wirtschaft beobachten können. Er überlegte hin und her, bis ihm an einem kalten Wintertage ein guter Gedanke kam, den er auch sogleich ausführte.



Frühling.

Von einem seiner Knechte liess er sich einen alten Arbeitsanzug geben, den er anzog. Seinen blonden Schnurrbart färbte er dunkel und stülpte eine verschlissene Jagdkappe tief über die Ohren. Dann setzte er eine blaue Hornbrille auf und war aus einem eleganten Herrn ein recht verwahrlost aussehender Arbeiter geworden. Mit untergeschnallten Schneereifen ging es nun auf die Brautschau, denn, wie der Prinz im Märchen, wollte Axel in dieser Verkleidung die rechte Braut für sich erkunden.

Es war ein böser Tag. Der Wind blies eisig, die Schneeflokken, die dick und schwer fielen, wurden ihm heftig entgegen geweht. Nur mühsam kam er vorwärts. Wie gut, dass er vorsichtigerweise, um sich dicker zu machen, so viel warme Unterkleider angezogen hatte. Die Kälte drang schon so empfindlich genug durch den abgeschabten Rock, und der Brautfahrer war froh, nach einer Stunde Zensens Hof zu erreichen.

Geradeaus ging er in die Küche, um sich dort ein wenig aufzuwärmen, die Mägde auszuhorchen und dann zu Ebba vorzudringen.

Doch sein Plan kam nicht zur Ausführung. Schon von draussen hörte er eine wohlbekannte Stimme heftig schelten. Er stand einige Augenblicke still und horchte. Als es endlich still wurde, klopfte er bescheiden und trat gleich nach dem Klopfen ein. Mitten in der Küche stand die sonst so elegante Ebba in einem wenig sauberen Morgenkleid. Die sonst so schön ondulierten Haare hingen unordentlich in die Stirn, und das hübsche Gesicht war von Aerger entstellt. Barsch fuhr sie den Eintretenden an: "Was will der Mensch hier? Weiss er nicht, dass man erst klopft, ehe man in fremde Küchen tritt?"

"Verzeiht, Fräulein," Axel machte einen ungeschickten Kratzfuss und sprach leise und heiser, aus Furcht, am Ton der Stimme erkannt zu werden, "ein armer Reisender bittet, sich hier etwas aufwärmen und erholen zu dürfen."

"Armer Reisender!" Ebba lachte höhnisch. "So nennt sich das Volk immer, wenn es nicht arbeiten, sondern nur auf anderer Leute Kosten leben will."

"Ich will gern arbeiten, um mir ein wenig Essen und das Nachtlager zu verdienen," entgegnete Axel und sah das scheltende Mädchen scharf an. Wie ward sie durch den bitterbösen Ausdruck im Gesicht verändert.

"Arbeiten um Nachtquartier und Essen, na, die Sorte kenne ich genau. Das lungert dann auf dem Hof herum, lässt sich von den Mägden dick und fett füttern und stiehlt zum Dank oder steckt einem das Dach über den Kopf an. Scher' er sich raus!"

Als Axel nicht gleich dem Ausgang zuschritt, rief sie heftig: "Soll ich einen Knecht rufen, der ihm auf die Beine hilft?"

Der angebliche Bettler lachte laut auf.

"Ich gehe schon von selber und ich glaube, der Herr Bräutigam täte es auch, wenn er seine Liebste so sähe."

Beim Klange des Lachens war Ebba zusammengezuckt und sah dem vor ihr Stehenden forschend ins Gesicht. Es war nicht zu ersehen, ob sie ihn erkannte. Sie zischte undeutlich vor Wut: "Unverschämter Patron!" und drohte mit der Faust, doch der, dem es galt, hatte sich kurz gedreht und die Küche verlassen.

Hinter ihm schlüpfte eine junge Magd heraus und raunte ihm hastig zu:

"Wartet ein paar Minuten draussen vor dem Hoftor unter dem vorspringenden Dach. Ich bringe euch einen Schluck zum Erwärmen."

Axel ging nach der bezeichneten Stelle. Nach dem kalten Gang war die Aussicht auf einen warmen Trank verlockend, zudem wollte er von der Magd noch allerlei erfahren.

Es dauerte nicht lange, so erschien diese mit einem Topf warmer Suppe und einem Stück Brot in der Hand.

"Da nehmt, armer Mann. Ihr müsst bei dem Unwetter ja ganz erstarrt sein."

"Wird Eure Herrin auch nicht schelten, dass Ihr mir das bringt? Sie schien mir weder freigebig noch sanftmütig zu sein," fragte der Beschenkte.

"Sie weiss nichts davon. Es ist meine Mittagssuppe, ich brauche sie nicht. Seit einigen Wochen ist es gar schlimm mit dem Fräulein. Zu den Guten gehörte sie ja nie, aber jetzt ist's gar nicht mit ihr auszuhalten. Die Brita, ihr Stubenmädchen, meint, das käme daher, dass der reiche Herr Lagerström, der in Vestdal, nicht anhält. Sie hat es schon lange auf ihn abgesehen, denn der hübsche Inspektor, von dem sie sich küssen lässt, ist ihr zum Mann nicht gut genug."



"So, so," brummte Axel und liess sich behaglich Brot und Suppe schmecken. "Nun, dann fürchte ich, dass bei Eurer Herrin sobald nicht gut Wetter wird."

Er hatte den Topf geleert und drückte der Magd ein grosses Silberstück in die Hand: "Ich danke Euch, nehmt das für Eure Guttat."

"Ja, aber —" stotterte sie ängstlich und wollte ihm das Geld zurückgeben.

"Behaltet es ruhig", sagte der Geber und lachte freundlich. "Das Geld gehört mir rechtmässig, und ich kann es gut entbehren. Der Gang hierher war es mir wert."

Ehe das erstaunte Mädchen noch ein Wort erwidern konnte, war Axel auf den Schneereifen fortgelaufen und verschwand hinter der Hofmauer.

Merkwürdigerweise fühlte er sich nach dem eben erlebten Auftritt beinahe erleichtert. Welch glücklicher Gedanke war doch diese Fahrt in Sturm und Wetter gewesen! Sie hatte ihn vor einem ganzen Leben voll Sturm und Unwetter bewahrt. Ihm war ganz froh zumute. Er wusste auf einmal ganz genau, dass ihn zu Ebba nur das hübsche Aeussere und der Geldbeutel hingezogen.

Jetzt hielt er inne. Er war am Scheideweg. Sollte er rechts nach Hause laufen oder vorwärts geradeaus zu Monks.

Der Schnee fiel noch immer in dichten Flocken, nur der Wind hatte etwas nachgelassen. Müde war er, und für einen Tag gab es genug Erfahrungen. Unschlüssig trat er von einem Fuss auf den andern, gab sich dann aber einen entschlossenen Ruck und fuhr geradeaus weiter.

Atemlos und heiss vom schnellen Laufen kam er in Monksvand an. Die beiden grossen Doggen des Hausherrn sprangen ihm laut bellend im Hofe entgegen, beruhigten sich jedoch beim Klange seiner bekannten Stimme, und liefen dann auf den Hausherrn zu, der eben aus der Tür trat.

Das passte nun wenig in Axels Pläne.

Wenn der ihn anrief, konnte er eher vom Hof herunterkommen, als ihm lieb war, und die ganze Fahrt umsonst gemacht haben. Er suchte Deckung hinter einem bepackten Wagen, zog aber gerade durch diesen Ver-

such die Aufmerksamkeit an sich.

"Heda, Mann," tönte Monks Stimme laut und kräftig über den Hof, "was sucht Ihr da hin-freundlich weiter.

Lagerström war es in dieser Lage recht unbehaglich, und er fühlte, wie ihm das Blut in den Kopf stieg. Na, er log wenigstens nicht, wenn er etwas rauh und heiser antwortete: "Ich möchte mich nur ein wenig ausruhen und wärmen, ehe ich weiter nach Hause laufe."
ter meinem Mistkarren? Kommt mal her und sagt, was Ihr wollt —"

"Vorwärts mit frischem Mut, Lieb' ist das Panier!" summte der Angerufene leise vor sich hin und trat vor den Vater seiner nunmehr einzigen Liebe.

"Kommt mit ins Haus," forderte Herr Monk auf, "hier draussen ist schlecht verhandeln. Sucht Ihr Arbeit oder nur einen Unterschlupf bei dem schlechten Wetter?" fragte er

Sie waren inzwischen in die helle Diele getreten, und Herr Monk sah den Ankömmling jetzt musternd an: "Hm, hm," er schüttelte bedenklich den Kopf, "aus Eurem Schnurrbart läuft ja schwarzes Wasser, und die Kappe behaltet Ihr auf dem Kopf, als ob Ihr Spatzen darunter trügt. Runter mit der Kappe und erst mal Rede und Antwort gestanden!"

Ehe er aber weiter sprechen konnte, tönte die helle Stimme seiner Tochter dazwischen:

"Vater, lass den armen Kerl erst essen und trinken und sich ein bisschen wärmen, nachher kannst du ihm immer noch die Leviten lesen, wenn du Grund dazu hast."

Die blonde Karin trat plötzlich neben Herrn Monk und sah in der hohen, weissen Latzschürze noch viel hübscher als in ihrem schönsten Ballkleid aus. Gern hätte Axel sie länger und mit Entzücken betrachtet, aber so zwischen Vater und Tochter im hellen Tageslicht stehend, wurde ihm die Sache doch etwas brenzlich, die Flucht schien ihm das einzige Mittel, einer Entdeckung zu entgehen. Blitzschnell stürzte er nach der Haustür draussen, auf die Geschwindigkeit seiner Beine vertrauend. Vater Monk aber war schneller als er und packte ihn fest beim Kragen.

"Holla, Bursche," rief er, "so leicht kommst du mir nicht heraus. Umsonst ist der Schnurrbart gewiss nicht gefärbt und die Kappe so fest auf die Ohren geklebt. Die Brille soll doch sicher nur das Gesicht verdekken."



Reigen.

Er griff nach dieser, aber ehe er sie noch packte, sagte Axel mit seiner natürlichen Stimme:
"Erlauben Sie, Herr Monk, dass ich Sie einen Augenblick allein spreche und ein Erklärung gebe."

Wie sich die Lage eben gestaltet hatte, schien ihm Ehrlichkeit das einzige Richtige. Zudem wusste er nun genau, dass er an Karin die richtige Frau bekam. Ihre Art der Fürsprache zeigte ihren Charakter deutlich genug.

Seine Erklärungen befriedigten den Vater und später auch die Tochter, aber nachdem er eine Tasse Kaffee getrunken, musste er zur Strafe für seine Heimtücke, wie Karin die Verkleidung nannte, wieder auf den Schneeschuhen nach Hause laufen. Freilich erschien er am Abend schon wieder, aber diesmal im Pelz und Schlitten. Bei dampfendem Punsch wurde die Verlobung gefeiert.

Axel Lagerström hat seine Brautfahrten niemals bereut, haben sie ihn doch auf den rechten Weg zum Glück geführt.

Ein Freundschaftswort

Sie standen zusammen in einer Strasse von Paris, einige Studenten der Hochschule. Sprachen über dies und das. Eine Pause. Auf einmal wandte sich einer der jungen Menschen an seinen Nachbarn und sprach: "Garcia, wann warst du wohl zum letztenmal beichten?" Der Angeredete war überrascht. Er schwieg. — Von dem Tage an verdoppelte er seine religiösen Uebungen und legte den seelischen Grund zu einem ausserordentlich heiligmässigen Leben in der Welt. Er wurde Präsident von Ecuador und starb unter den Händen der Meuchelmörder, die ihn wegen seines heldenmütigen Eintretens für Christus zu beseitigen beschlossen hatten.—Wer aber hat vielleicht das Verdienst, zu all dem Grossen und Heldenhaften im Leben Garcias den Anlass gegeben zu haben? Der Freund an der Hochschule zu Paris! — Welch weitreichende Wirkungen hat oft ein einziges mutiges Wort!

Christen empfangen ihre Leuchtkraft durch die Sonne ihres Lebens, Jesum Christum. Die Strahlen, die von ihm ausgehen, durchdringen, erwärmen, durchglühen sie. Sie sind nun in der Welt, so können sie das Licht, das sie von oben empfangen haben, nicht für sich behalten; sie müssen es wieder von sich ausstrahlen lassen, hinein in die Welt der Sünde und der Gottesfeindschaft.

Die Herz-Jesu Andacht

Von P. Jos. Schneider O.M.I.

Die Andacht zum Herzen Jesu hat zu allen Zeiten des Christentums bestanden. Ist sie doch eine Schöpfung Gottes selber. So sagt der hl. Johannes in seinem Evangelium: Jesu Herz wurde mit dem Speer durchbohrt, damit die SCHRIFT erfüllet würde: "Sie sollen aufschauen zu Ihm, den sie durchbohrt haben." Wie hätte diese schöne Stelle dem Blick der Väter und Gelehrten der Jahrhunderte entgehen können! Wie hätten die Heiligen, jene zartbesaiteten Freunde Jesu Christi, so unempfindlich sein können, die Süssigkeit jener Worte nicht zu verkosten! So bietet sich heute dem forschenden Auge eine nicht enden wollende Zahl von glühenden Herz-Jesu Liebhabern in den vergangenen Zeiten. Darunter glänzt als Deutsche besonders die hl. Gertrud († 1302) aus dem berühmten Kloster Helfta in Sachsen.



"und da Er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, bewies Er ihnen die Liebe bis zum Letzten." (Joh. 13, 1.)

Nur ein Mangel zeigt sich an der Herz Jesu Verehrung jener Jahrhunderte: Es ist ihre Beschränkung auf die Klöster und wenige Auserwählte. Was ihr fehlte, war die allgemeine Verbreitung im Volk. Diese erhielt ihren Anstoss erst kurz vor dem Jahre 1700. Sie hing zusammen mit dem goldenen Zeitalter der Mystik in Frankreich. Damals lebte und wirkte der hl. Franz von Sales († 1622). Er gründete mit der hl. Chantal um 1610 den Orden der Heimsuchung, dessen Zweck sich langsam immer mehr auf die Pflege der Herz Jesu Verehrung verdichtete. "Die Schwestern von der Heimsuchung" sollen Anbeterinnen des Hl. Herzens Jesu sein, Seine Dienerinnen und Nachahmerinnen. Ihr Titel ist "Töchter des Herzens Jesu". Als Wappen führen sie das Hhl. Herz von Dornen umrahmt. Es glänzt am Kopfende all ihrer Dokumente und als Siegel auf all ihren Briefen ... Es begrüsst die Besucher am Eingang ihrer Klöster.

Der heilige Johannes Eudes († 1680) hat die Andacht aus Schrift und Tradition wissenschaftlich begründet, ihren Gegenstand genau erklärt und umschrieben. Er hat das Officium zu den hl. Herzen Jesu und Mariä zusammengestellt und in seinen Klöstern eingeführt; hat rastlos daran gearbeitet, diese Andacht zum Gebrauch und zur täglichen Uebung zu machen. Diese Ehre wird ihm in den päpstlichen Begleitschreiben zu seiner Selig- und Heiligsprechung rückhaltlos zugesprochen. Leo XIII und Pius X nennen ihn darin den Vater, Lehrer und Apostel des liturgischen (gottesdienstlichen) Kultes der hl. Herzen Jesu und Mariä.

Wo bleibt aber da die viel genannte hl. Maria Margareta Alacoque (1647—1690)? Sie behält ihren gesicherten Platz in der Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht, obwohl ihre Rolle darin zeitweise nicht ganz klar erfasst und vielleicht etwas übertrieben worden ist. Mir scheint, sie und ihr Kloster (Paray le Monial) nehmen in der Herz-Jesu-Verehrung j e n e Stellung ein, die die

hl. Bernadette von Lourdes in Sachen der Ubfl. Empfängnis inne hatte. 1854 wurde die Lehre von der Immaculata von Pius IX feierlich als Glaubenssatz verkündet. Es war in sich eine grosse Feier. Was aber konnte man tun, um das Geheimnis ä u s s e r l i c h gefällig und ansprechend zu machen, um die Volksmassen zur Begeisterung fortzureissen und ihm die gewünschte Fruchtbarkeit für die fernsten Zeiten zu sichern? Hierfür sorgte der Himmel selber. Zwei Jahre nach der Proklamation des Dogmas sandte er die hl. Jungfrau hinunter in die Berggrotte von Massabielle, um sich dort durch ein Hirtenmädchen der Menschheit zu offenbaren und sich eigenhändig einen Gnadenort zu errichten. Seitdem wirkt sie Wunder ohne Zahl. Nun konnte man es mit Händen fassen; der trockene Lehrsatz wurde zum Volksgut, zu einem heiligen Kapital; zu einer Quelle greifbaren Segens. Das Geheimnis eroberte sich seinen Platz in den Herzen der Millionen: der Kranken und Armen und Sünder. Ja, geh heute mal nach Lourdes und schau es dir an! Lausche dem Ave, Ave Maria wie es unaufhörlich aus tausend Kehlen zu den Wolken dringt! Sieh dir die Reihen der Krüppel und Hilflosen auf den Krankenbahren und Liegestühlen an. Vergleiche im Museum die Gipsabdrücke von zersplitterten, T.B. verwüsteten Knochen, die von der Himmelskönigin wunderbar geheilt wurden: nicht einmal eine N a r b e ist zurückgeblieben! Sprich mit den Pilgern, die bereits das 10. oder 20. Mal Erlösung suchten, ohne sie zu finden: aus ihren Augen strahlt dir eine Ergebung und Leidensfreudigkeit entgegen, wie du sie im Leben nie gesehen. Da wird dir klar, was die Ubfl. Empfängnis auf sich hat! Es wird dir klar, wie der Himmel seine erhabenen Offenbarungen an die Menschen ergänzt und ihnen Blut und Leben eingiesst!

Wie Bernadette und Lourdes stehen sich, denke ich, Eudes und Alacoque gegenüber. Eudes, als Schüler eines Bérulle, Condren und Olier, durchleuchtete wissenschaftlich das von Gott gegebene Gerüst der Herz-Jesu Andacht und schuf die liturgische Umkleidung. Alacoque lieferte dazu den dichterischen Glanz: die magnetische Anziehung für die breiten Massen; die Beliebtheit und Volkstümlichkeit. Schon ihre Persönlichkeit trug dazu bei.

War sie nicht ein Wunderkind? Kaum der Wiege entronnen, stand sie unter überwältigendem Gnadeneinfluss. Unter unüberwindlichem Drang von oben weihte sie sich im Alter von drei Jahren dem Heiland im Gelübde der Jungfräulichkeit. Wie die Meute des Wildes Spur, so roch sie die Sünde, wo immer sie sich breit machte. Geheimnisvolle Stimmen leiteten sie in all ihren Entscheidungen. Vom Heiland an die Brust gedrückt, ist ihr Kopf heute noch lebendig und von Verwesung unberührt. Von unvergänglichem Leben durchtränkt spottet er der Schrecken des Grabes.

Wie lieblich wirken sodann auf's unverdorbene Gemüt die Erscheinungen, deren sie gewürdigt wurde! In der ersten (1673) offenbarte der Heiland der 25-jährigen die Liebespläne Seines Herzens. ER wird das Reich Seiner Liebe in der Welt errichten durch Bereicherung und Anfüllung der Seelen mit Seinen Gütern. SIE, ein Abgrund von Unwissenheit und Armseligkeit, wird in Seiner Hand das Werkzeug dazu sein. Er gibt ihr deshalb den Titel der "Vielgeliebten Braut Seines Herzens" und zu dessen Bestätigung schlägt Er ihr Herz mit unsichtbarer Liebeswunde, die sie quälen wird bis zum Tod. In der Corpus Christi Octav 1674 steht der Herr vor ihr als König der Glorie: eingetaucht in göttliches Licht, aus dem Sein Herz hervorlodert wie in mächtigen Flammen. Von Seinen Lippen gleitet die Klage über Kälte und Undank der Menschen. Er fordert auf zu deren Sühne durch Uebung der hl. Stunde sowie

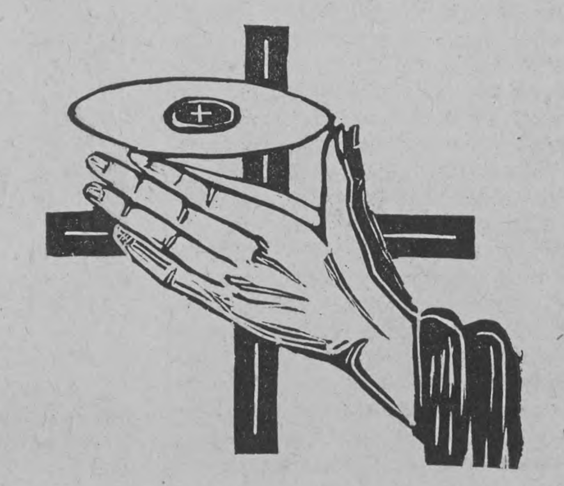
Fronleichnamsgebet

Ich bin blind—Dein Geist muss mich erleuchten.

Ich bin dürr—Dein Blut muss mich befeuchten.

Ich bin tot—Dein Atem muss mir Leben,

Geist und Liebe, Kraft und Glauben geben.



durch Einführung und Verbreitung des Communionempfanges an jedem ersten Freitag im Monat. Ein glühender Feuerpfeil aus Seinem Herzen rüstet aus für die Ausführung dieses Auftrages: er trifft ihre Seele und macht sie zum Schlachtopfer qualvollen Liebesmartertums an Leib und Geist. In der dritten Erscheinung (1675) erhält Margaret ihre öffentliche Sendung zur Einsetzung des Herz-Jesu Festes mit Sühnecommunion und die Verheissung reichsten Segens für die, die sich daran beteiligen. Die Anlichen Andacht, die von der Kirdacht wurde damit zur öffentche aufgenommen und geübt, die ganze Welt in ihren Bann ziehen soll. Die Heilige mit ihrem Seelenführer de la Colombière war die erste, die sich darauf dem Hl. Herzen weihte: es war Freitag, der 21. Juni, unmittelbar nach der Fronleichnamsoctav. Ist all das nicht herrlich genug, uns zur Herz-Jesu-Verehrung zu begeistern?!

Es sind nun fast 300 Jahre her seit jenen Bemühungen des Sohnes Gottes um die Herzen der Menschen. Sie haben der Andacht zu Seinem Herzen die Länder und Kontinente erobert. Unser 20. Saeculum mag sich in besonderer Weise das Jahrhundert der Göttl. Herzens nennen: Ist es Ihm doch auf Veranlassung Leo's XIII. in der Neujahrsnacht 1900 feierlichst geweiht worden! Wir verdanken dies der seligen Schw. Maria aus der westfalischen Adelsfamilie der Droste-Vischering, die ihr heldenhaftes Opferleben 1899 im Guten Hirten Klosten zu Porto (Portugal) beschloss. Trotz allem hat der Heiland bisher keinen durchschlagenden Erfolg gehabt. Wo ist das Imperium Seiner göttlichen Liebe in der Welt? Man sieht leider sehr wenig davon. Wie dem auch sei: der Anstoss dazu ist gegeben. Der Stein ist im Rollen, und er wird eines Tages das heidnische Reich des infernalen Egoismus und seelenlosen Materialismus zerschmettern. Innerhalb der Kirche wird er aufräumen mit der herzlosen Tyrannei des Jansenismus, der noch so manche Lehrstühle und Priester umfangen hält. Wie verwirrend waren doch seine Angriffe auf Kreuz, Tabernakel und Papsttum! Der Erlöser wurde nicht mehr dargestellt mit weitgespannten Armen; eng zusammen gezogen erschienen sie; Seine Augen vom Elend der Erde weg den Sternen zugewandt. Es hiess nicht mehr: wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr der Heerscharen! Stattdessen starrte dich vom Tabernakel her die Inschrift an: Haltet meinen Sabbath heilig, denn ich bin der Herr. Die hl. Communion wurde aus der Arznei für Kranke und Schwache zum schreckenerregenden Engelbrot. Papst und Kirche wurden nicht geleugnet sondern respektvoll auf die Seite geschoben. Was war die Folge? Erdrosselung der Kindesliebe, der religiösen Wärme und der frohen Hoffnung auf der ganzen Linie. Männer eiserner Pflichterfüllung entwuchsen diesem System, aber keine Heilige! Nun muss langsam der Umschwung kommen: Paray le Monial (Maria Alacoque) steht gegen Port Royal (Geburtsort der jansenistischen Irrlehre). Der Liebe Innigkeit und Fröhlichkeit gegen die Herrschaft lähmender Furcht. Des Heiland's unsterbliche Liebe wird siegen unter dem Bilde Seines Herzens.



Möge Er uns alle zur Seligkeit Seiner hl. Liebe erheben, so wie Er es der Braut Seines Herzens getan. "Er nahm mein Herz," erzählt Margaret Maria, "und versenkte es in Seinem hl. Herzen. Ich sah es wie ein winziges Atom im gewaltigen Feuerofen Seiner Brust. Er nahm es wieder heraus, in Flammen gebadet, und gab es mir zurück."

Nach diesem Ereignis verblieb sie mehrere Tage wie berauscht und von himml. Feuer verzehrt: es sollte in ihrer Seele niemals mehr erlöschen . . .

Wird dir für eine gute Tat, für Freundlichkeit und Nachsicht kein Lohn, so sei immer du der Grossdenkende. Kleinlicher Sinn, Unfreiheit im Denken und Handeln schädigen sich und deinen Charakter vor allem. Stehst du über den Dingen, so wirst du Selbstbewusstsein ohne Ueberhebung, Lebensmut und Zuversicht gewinnen.

Wann ist unsere Nächstenliebe allgemein?

Unsere Nächstenliebe ist allgemein, wenn wir keinen Menschen, sei er Feind oder Freund, von unserer Liebe ausschliessen.

"Wenn ihr die liebet, die euch lieben, was sollet ihr dafür einen Lohn haben? Tun dies nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüsset, was tut ihr mehr? Tun dies nicht auch die Heiden?

Matth. 5, 46, 47.

Nun wer die letzten Eitelkeiten und Eigensüchte von sich getan hat, ist wahrhaft frei!

Wer im Alter noch herzhaft lachen kann, der hat das Leben siegreich bezwungen.

Das Revolutionaere Jahrhundert

Kein Jahrhundert hat eine solche Unmenge von Erfindungen zu verzeichnen wie das letzte. Es hat das Antlitz der Erde verändert, wie keines vor ihm.

Um unsern Lesern einen Begriff davon zu geben, was in der Zeit von der französischen Revolution bis zum Ausbruch des Weltkrieges 1914 an wichtigsten Erfindungen und Neuschöpfungen vor sich gegangen ist, geben wir nachstehend eine kurze und keineswegs irgendwie erschöpfende Uebersicht:

1789 Erste Verwendung der Dampfmaschine in der englischen Industrie.
1792 Erste Benützung von Gas in England.
1794 Erster Telegraph: Paris-Lille.
1797 Erfindung der Metalldrehbank ,England).
1801 Erstmals Zucker aus Runkelrüben hergestellt (Deutschland).
1802 Erster Akkumulator (J. W. Ritter).
1803 Erste Dampfboot-Versuche auf der Seine.
1806 Einführung des Fruchtwechsels statt Dreifelderwirtschaft (auf Grund der Forschungen v. Thaer).
1909 Sömmering erfindet den elektrischen Telegraph.
1814 Stephenson hat die Lokomotive erfunden.
1818 Ueberquerung des Ozeans durch amerikanisches Dampfschiff (26 Tage).
1820 Bau des ersten eisernen Dampfschiffes in England.
1835 Erste Eisenbahn: Nürnberg-Fürth.
1837 Morse-Schreibtelegraph. — Runge erfindet die Anilinfarben.
1840 Liebigs Düngerlehre.
1842 Nesmyth: Dampfhammer.
1848 Goldfunde in Kalifornien.
1853 Erste Untergrundbahn in London.
1854 Goebel erfindet die Glühbirne.
1855 Typendrucktelegraph. — Fahrrad.
1856 Bessemerverfahren für Stahlgewinning.
1859 Bauanfang des Suezkanals. — Erste Petrolbohrung in U.S.A. — Erste elektrische Hausbeleuchtung in U.S.A. — Spektralanalyse durch Kirchhoff und Bunsen.
1860 Erste elektrische Postbeförderung in New York.
1862 Erste Fabrik für Liebigs Fleischextrakt.
1866 Erstes Ueberseekabel Island-Neufundland. Erste Milchkondensfabrik (Schweiz).
1867 Nobel erfindet das Dynamit.
1869 Eröffnung des Suezkanals.
1875 Bells Telephon.
1879 Edisons Glühbirnen.
1881 Erste elektrische Bahn (Siemens u. Halske).
1885 Thomasschlacken als Düngmittel. — Auer-Glühlampen.
1887 Grammophon von Berliner erfunden.
1890 Erste elektrische Strohmbahn in U.S.A. — Pneumatische Fahrreifen Dunlop. — Segelflugapparat von Lilienthal. — Koch: Tuberkulin.
1891 Nahtlose Mannesmann-Röhren.
1893 Langens erste Schwebebahn. — Dieselmotor. — Erstes Motorrad. — Radiophon Bells in U.S.A. — Behrung: Diphtherie-Serum.
1894 Erstes Schiff mit Dampfturbine. — Versuche drahtloser Telegraphie (Rubens und Rathenau).
1895 Röntgenstrahlen. — Linde: Flüssige Luft. Marconi: drahtlose Telegraphie.
1896 Erstes Unterseeboot. — Erfindung des Kinematographen durch A. und L. Lumière.
1897 Fabrikation von Indigo.
1898 Erste Zeppelinversuche. — Fahrrad-Freilauf.—Entdeckung des Radiums.—Nernsts Metallfadenlampe.
1900 Erste Zeppelinfahrt.
1901 Erste drahtlose Verbindung mit U.S.A.
1902 Bildtelegraphie. — Ultramikroskop. — Photophonograph von Cervenka.
1906 Drahtlose Telephonie.
1907 Farbenphotographie von L. Lumière. — Erstes automatisches Telephon in Hildesheim.
1909 Salvarsan. — Bleriot überfliegt den Kanal. Synthetischer Kautschuk. — Künstliches Ammoniak.
1913 Röntgenspektroskopie. — Entdeckung des Atombaus. — Kathodenröhren.
1914 Erstes Metallflugzeug.

Wir müssen es unsern Lesern überlassen, darüber zu urteilen, ob die Menschheit durch all diese Fortschritte wesentlich glücklicher geworden ist. Schliesslich hängt alles nicht von der Materie, sondern vom Geist ab, der lebendig macht oder tötet!

Fehlt dir die Lust zu dem, was heut' du sollst vollenden,
So hüte dich, alsbald davon dich abzuwenden;
Greif es nur rustig an, so kehrt die Lust wohl ein,
Wird Liebe zum Beruf dein mächt'ger Antrieb sein.



Das Gemeindekind

Erzählung von
Maria von Ebner-Eschenbach

(Fortsetzung)

"Die Frage können wir beantworten, nicht wahr, Schwester Kornelia?" wandte Fräulein Afra sich an die Pförtnerin. "Ihre Schwester ist gesund an Leib und Seele, dem Himmel sei Dank, der sie geschaffen hat zu unsrer Freude und Erbauung. Was den Gruss betrifft, da müssen wir erst Erlaubnis einholen, ihn zu bestellen, nicht wahr, Schwester Kornelia?" Ihr Auge ruhte wohlwollend auf Pavel, während er immer noch schwer beklommen sagte:

"Ich möcht auch gern der Mutter schreiben, dass die Schwester sie grüssen lässt!"

"Ja, so," versetzte Afra, "nun, auch das kann bestellt werden — nicht wahr, Schwester Kornelia? Nur ein wenig gedulden müssen Sie sich. Haben Sie Zeit, sich zu gedulden?" setzte sie scherzend hinzu, nickte mit dem Kopf und schritt weiter an Pavel vorbei, der sich ungeschickt, aber tief vor ihr verbeugte.

Er wurde von der Pförtnerin in dasselbe Zimmer geführt, in dem er als kleiner Junge so unvergessliche Stunden der peinlichsten Erwartung durchlebt hatte.

Nichts verändert in dem traurigen Raume, jeder Sessel an der alten Stelle, an der Mauer derselbe feuchte Fleck. Nur die Aussicht aus den vergitterten Fenstern bot heute ein freundliches Bild, denn die damals halb entblätterten Obstbäume prangten jetzt im Frühlingsschmuck weisser und rosiger Blüten. Am Ende des Rasenplatzes, vor dem bis an die Gartenmauer reichenden Seitenflügel des Hauses, trieb sich eine Schar von kleinen Klosterzöglingen herum. Sie unterbrachen oft ihre Spiele und rannten im Wettlauf auf die Novize zu, der die Aufsicht über sie anvertraut war. Und was hatte diese zu tun, um sich der Liebkosungen des anstürmenden Schwarms zu erwehren! Und wie gütig tat sie's und wie ernst; wie verstand sie die Wildfänge zu bändigen und die Schüchternen aufzumuntern, Tadel und Lob zu verteilen, Zärtlichkeit zu spenden und Strenge walten zu lassen nach Verdienst und Gebühr! Pavels Augen hingen unverwandt an ihrer holden, gertenschlanken Gestalt. Ihre Züge genau zu unterscheiden vermochte er nicht; doch bildete er sich ein, das Wesen des jungen Mädchens mahne an das Miladas. So, ungefähr, so mochte sie jetzt aussehen, seine Milada. Nur nicht so gross konnte sie geworden sein, das schien ihm unmöglich, unmöglich auch, dass sie jetzt schon das Kleid der Nonnen trage.

Ein Glockenzeichen erscholl; die Novize nahm das kleinste Mädchen auf den Arm, die andern liefen vor ihr oder neben ihr her — einen Augenblick, und alle verschwanden im Hause.

Pavel trat vom Fenster zurück. Er war durch die Worte des Fräuleins Afra auf ein langes Warten vorbereitet gewesen und nun sehr überrascht, als sich schon nach wenigen Minuten die Tür in ihren Angeln drehte. Auf der Schwelle erschien, in gewohnter, edler Ruhe, unverändert durch die verflossenen Jahre, die Oberin. Sie führte ein junges Mädchen an der Hand, ein hohes, schlankes, dasselbe, dessen stilles Walten Pavel gesehen, dasselbe, das ihn an seine Schwester gemahnt hatte — Milada im Novizenkleide.

Er starrte sie an in grenzenlos wonnigem, grenzenlos wehmütigem Staunen; über ihre Lippen kam bei seinem Anblick ein Ausruf des Entzückens, die Blässe ihres zarten Gesichts wurde noch durchsichtiger, noch farbloser.

"Pavel, lieber, lieber Pavel!" sprach sie, aber sie riss sich nicht los von der führenden Hand, sie stand still und sah ihn mit grossen, glückstrahlenden Augen an.

Auch er stand still. Mächtiger als der Wunsch, auf sie zuzustürzen und sie an seine Brust zu ziehen, war die ehrerbietige Scheu, die ihn ergriffen hatte und ihn gebannt hielt und ihm die geliebte Ersehnte, die Nahe — unnahbar machte.

Beklommen schwieg er; in seinem Kopf jagten sich diese Gedanken: diese junge Heilige, was das seine Schwester? . . . Durfte er sie noch so nennen? — War sie's, die er tausendmal in seinen Armen gehalten, geküsst, geherzt hatte—manch-

mal auch geschlagen?—War sie's, deren Geschrei "Hunger, Pavlicek, Hunger!" ihn zum Diebstahl verleitet hatte, wie oft, wie oft!—War sie's, deren Füsschen er verbunden, wenn sie sich wundgelaufen bei den Wanderungen von Ort zu Ort, hinter dem Vater und der Mutter her? . . . War sie's?

Die Oberin weidete sich an der Ueberraschung der Geschwister. "Nun," sagte sie, sich freundlich zu Milada wendend, "wer hat denn einst in kindischem Vorwitz gesagt: Ich sehe dich nie mehr, sie werden mir nie mehr erlauben, dich zu sehen? . . . Und jetzt ist er da, dein Bruder, begrüsst euch, gebt euch die Hände."

Die Aufforderung musste wiederholt werden, bevor Pavel und Milada ihr nachzukommen wagten, und dann, als Pavel die Hand seiner Schwester in der seinen hielt, beängstigte ihn ihr Glühen und das Jagen der Pulse, die an seine Finger klopften. In seiner derben Rechten lag eine kleine schmale Hand, aber nicht die weiche Hand einer Müssiggängerin, sondern eine mit der Arbeit vertraute. So hat man die zarte Pilgerin auf dem Wege zum Himmel nicht enthoben von der gemeinen Mühsal der Erde.

Ein, als der Lehrer es zu ihm gesprochen, halb verstandenes Wort tauchte im Gedächtnis Pavels auf: "Wie lange kann eine an beiden Enden angezündete Kerze brennen!" — Sein Herz schnürte sich zusammen, er erhob die Augen von der Hand Miladas zu ihrem Angesicht. "Eine Nonne, also eine Nonne —" sagte er.

Die Oberin erwiderte: "Noch nicht; über ein kleines jedoch wird sie zu denen gehören, die mit unserm göttlichen Erlöser sprechen: Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder?"

Bei dem Worte Mutter erwachte Pavel wie aus dem Traum: "Die Mutter lässt dich grüssen," sagte er, "es geht ihr gut. Sie möchte auch gern wissen, wie es dir geht. Was soll ich ihr schreiben?"

"Schreibe ihr," antwortete Milada, unterbrach sich und richtete einen um Erlaubnis bittenden Blick auf die Oberin. Erst als diese zustimmend genickt, begann sie wieder: "Schreibe ihr, dass mein ganzes Leben nichts ist als ein einziges Gebet für sie und — noch für einen, unsern armen unglücklichen Vater . . ." Ihre Stimme hatte sich gesenkt, nun erhob sie sich freudigen Klanges — "und auch für dich, lieber, lieber Pavel."

Pavel murmelte etwas Unverständliches, seine Augen begannen unerträglich zu brennen; plötzlich liess er Miladas Hand aus der seinen gleiten und trat einen Schritt zurück.

Sie fuhr fort: "Der Allbarmherzige hat mich erhört, er hat dich gut werden lassen . . . nicht wahr? Sprich, lieber Pavel, sag ja, du darfst es sagen — es ist ja ein Werk seiner Gnade. Sag, ich bitte dich, dass du gut und brav geworden bist . . . Pavel, Lieber, bist du gut und brav?"

Er senkte den Kopf, gepeinigt durch ihr Flehen und sprach: "Ich weiss es nicht."

"Du weisst es nicht?" fragte Milada, und als er schwieg, rief sie mit aufsteigender Besorgnis die Oberin an: "Er weiss es nicht — ehrwürdige Mutter, wie kann das sein "

Die Oberin sah Bangigkeit und Unruhe sich in den Zügen der Novize malen, sah ihre bleichen Wangen sich immer röter färben und versetzte beschwichtigend: "Es kann wohl sein. Er hat dir eine schöne Antwort gegeben, die des Bescheidenen, der seinen Wert nicht kennt. Wir kennen ihn, wir wissen von den Fortschritten, die dein Bruder auf dem Wege des Heiles macht. Darum auch durfte er seinen Auftrag selbst bestellen und den deinen selbst einholen. Es ist geschehen, und nun, liebe Kinder, sagt euch Lebewohl."

Pavel seufzte tief auf: "Jetzt schon?" und zugleich und mit schmerzlicher Bestürzung drangen aus Miladas Munde dieselben Worte. Aber nur ein kurzer Kampf, und dem unwillkürlichen Schrei des Herzens folgte der Ausdruck der Ergebung in einen fremden Willen, und sie sprach:

"Lebe wohl, Pavel."

Ihr frommer Gehorsam wurde belohnt, die Oberin lächelte gütig: "Du kannst auch sagen: Auf Wiedersehen."

"Bei meiner Einkleidung," fiel Milada begeistert ein, "zu meiner Einkleidung wirst du kommen, das darf man . . . Nicht wahr, ehrwürdige Mutter, man darf — er darf . . . und ich," setzte sie nach kurzem Besinnen demütig hinzu, "darf ich noch eine Frage an ihn stellen?"

"Frage!"

Milada, die schon im Begriffe gewesen war, der Oberin zu folgen, wendete sich wieder Pavel zu: "Lieber, hast du allen verziehen, die dir Böses getan haben?"

Er sah die gespannte, bebende Erwartung, mit der sie seiner Antwort lauschte, er prüfte sein Herz und sagte: "Einigen schon."

"Du musst aber allen verzeihen: sie sind ja Werkzeuge Gottes, die dich zu ihm führen durch Prüfungen. Verzeih ihnen, liebe sie, versprich es mir."

Sie beschwor ihn mit einem Ungestüm, der an die Milada früherer Tage gemahnte. "Versprich's, mein Pavel. Wenn du es nicht tust, muss ich leiden," klagte sie; "es ist ein Zeichen, dass ich noch nicht genug getan, gebetet, gebüsst habe."

"Ich versprech es!" rief er überwältigt und streckte seine Arme nach ihr aus.

"Dank," hörte er sie noch sagen. "Dank, lieber, lieber Pavel," und alles war vorbei, die Lichterscheinung entglitten. Die Oberin hatte Milada mit sich fortgezogen, er war allein.

Bald darauf öffnete die Pförtnerin die Tür und blieb stehen, die Klinke in der Hand. Pavel leistete ihrer stummen Aufforderung Folge, er trat in die Halle, er trat ins Freie.

16

Pavel schritt langsam über den Platz, der ihm einst einen so grossen Eindruck gemacht und für dessen Herrlichkeiten er heute keinen Blick hatte. Das Glücksgefühl über das unerwartete Wiedersehen mit Milada zitterte noch eine Weile in ihm nach, wich aber bald einer jede andre verdrängenden Empfindung qualvoller Besorgnis und füllte seine Seele mit Leid und mit Reue.

Er hätte sich nicht fortweisen lassen dürfen, wie er es in feiger Schüchternheit getan, er hätte bleiben und der Frau Oberin sagen sollen: "Mir bangt um meine Schwester, sehen Sie nicht, dass sie sich verzehrt in Arbeit, Gebet und Busse?" Das wäre seine Pflicht gewesen, wohl auch sein Recht. — Der Gedanke, einmal gefasst, und sogleich ward er auch zum Entschluss. Pavel kehrte nach dem Kloster zurück und zog an der Glocke.

Es wurde nicht geöffnet, aber an einem in der Tür angebrachten kleinen Gitter kam ein Auge zum Vorschein; die Pförtnerin fragte nach dem Begehr des Schellenden. Zögernd gab Pavel Antwort und erhielt den Bescheid, die Frau Oberin sei nicht zu sprechen. Die Klappe hinter dem Gitter schloss sich.

Was tun? Pochen, Stürmen, den Einlass erzwingen, auf die Gefahr hin, den Unwillen der frommen Frau auf sich zu laden? . . . Und wenn dies geschah — wer würde für Pavels Vergehen büssen, mehr büssen wollen als müssen? — Milada. Er wusste es wohl und trat von neuem seine Wanderung an.

Am Ende der Stadt, in unmittelbarer Nähe der Brücke, stand ein Einkehrhaus und davor eine breitästige Linde, die ein paar mit dünnen Füssen in die Erde eingelassene Tische und Bänke beschattete. Pavel nahm auf einer der letzteren Platz, er war hungrig und durstig und rief nach Bier und Brot. Aber als das Verlangte ihm gebracht wurde, vergass er zu essen und zu trinken.

Im Hofe des Gasthauses ging es lebhaft zu. Ein Stellwagen war angekommen und hatte einige Reisende abgesetzt, von denen sich zwei in lebhaftem Streit mit dem Kutscher wegen des von ihm geforderten Trinkgeldes befanden. Eine alte Frau vermisste ein Bagagestück und durchstöberte, zum Verdruss der andern Fahrgäste, den kleinen Berg von Mantelsäcken und Bündeln, der unter dem Türbogen zusammengetragen worden war.

Diesen Vorgängen schenkte Pavel anfangs nur eine flüchtige Aufmerksamkeit; aber sie wurde sehr rege, als ihm plötzlich ein Kofferchen, ein Pelz und ein Knotenstock auffielen, die er neben dem Eckstein auf der Erde liegen sah. Das waren ja drei alte Bekannte! . . . besonders der Stock, der hatte ihm einmal recht lustig auf dem Rücken getanzt.

Ohne sich zu besinnen, rief er laut: "Herr Lehrer, Herr Lehrer! Sind Sie da " sprang auf und wollte ins Haus stürzen . . . da trat ihm



Das Wandern ist des Müllers Lust.

Habrecht schon mit ausgebreiteten Armen entgegen.

"Alle guten Geister! Pavel . . ."

"Woher? wohin?" fragte der Bursche.

"Wohin? Zu dir! Dich wollte ich besuchen und treffe dich auf meinem Wege. Ein glücklicher Zufall, ein gutes Omen!"

"Sie haben mich besuchen wollen — das ist schön, Herr Lehrer."

"Schön? I, warum nicht gar . . . Aber sag mir nicht, 'Herr Lehrer' — ich bin kein Lehrer mehr . . . das ist alles vorbei. Ich bin ein Jünger geworden, und" — er spitzte die Lippen und sog die Luft mit tiefem Behagen ein, als ob er von etwas Köstlichem spräche, "und ein neues Leben beginnt."

Pavel war erstaunt und sprach: "Hat denn das neue Leben noch nicht begonnen?"

"War nichts, ist durchaus missraten", erwiderte Habrecht kopfschüttelnd, "sollst hören, wie. Komm ins Haus. Unter der Linde — ein schöner Baum . . . werde mich vielleicht sehr bald nach dem Anblick einer solchen Linde sehnen — ist's mir zu frisch . . . Komm, lieber Mensch, ich habe viel für dich auf dem Herzen und will auch viel von dir hören, ehe wir uns trennen, voraussichtlich — auf Nimmerwiedersehen."

Er bestellte ein Mittagessen für sich und Pavel, liess das beste Zimmer des ersten Stocks aufsperren und erklärte sich ungemein zufrieden, als ihm eine grosse Stube angewiesen wurde, deren Einrichtung aus zwei schmalen Betten mit hoch-

aufgetürmten, rosenfarbigen Kissen, aus einem mit Wachsleinwand überzogenen Tisch und aus vier Sesseln bestand. Auch die trübe Suppe und den noch trüberen Wein, das ausgewässerte Rindfleisch und die halb rohen Kartoffeln, die der Wirt ihm vorsetzte, begrüsste er mit unbedingten Lobeserhebungen. Sein eigenes Nahrungsbedürfnis war nicht grösser als das eines indischen Büssers, aber seinen Gast munterte er fortwährend auf: "Iss und trink, lass dir's schmecken, das Mahl ist gut, und ich würze es dir mit nützlichen Gesprächen, mit der Quintessenz meiner Erfahrungen."

Er begann zu erzählen, geriet in immer erhöhtere Stimmung, hielt es nicht lange aus auf einem Platze, sprach jetzt stehend, jetzt sitzend, jetzt im Zimmer hin und her schwirrend und stets mit eigentümlich hastigen Gebärden.

Ja, das war ein Irrtum gewesen, das mit dem Glauben an die neue Lebenssonne, die ihm in dem neue Wirkungskreise aufgehen würde. Die Gespenster der toten Vergangenheit huschten nach in die lebendige Gegenwart und richteten Verwirrung und Hader an, wo Klarheit und Frieden herrschen sollten. Zu gut hatte Habrecht es machen wollen, zu viel Eifer an den Tag gelegt, sich zu demütig um Gunst beworben — dies aller, verbunden mit dem Fleisse, seiner strengen Pflichterfüllung und makellosen Lebensführung, erweckte Misstrauen. "Der Mann muss ein schlechtes Gewissen haben", sagten die Leute.

"Spürst du was?" fragte Habrecht. "Als ich das hörte, grinste das Gespenst mich an, von dem ich im Anfang gesprochen habe. Wäre ich gewesen wie einer, der nichts gutzumachen hat — hätt' ich's nicht zu gut machen wollen, wäre meinen geraden Weg einfach und schlicht gegangen, unbekümmert um fremde Wohlmeinung . . . Noch eins! Sie sind dort noch viel rabiater tschechisch als hier, mein deutscher Name verdross sie. Sie haben bei mir deutsche Gesinnungen gesucht, bei mir, dem die Erde eine Stätte der Drangsal ist und jeder Mensch ein mehr oder minder schwer Geprüfter! Ich werde einen Unterschied machen, ich werde sagen: am Wohlergehen dessen, der drüben geboren worden ist . . . Es gibt eine Nation, ja, eine, die leitet, die führt, die voranleuchtet; alle tüchtigen Menschen — der anzugehören wär ich stolz . . . Was jeden anderen Nationalitätenstolz betrifft" — er griff sich an den Kopf und lachte, "Narrheit, unwürdig des Jahrhunderts. Das ist mein Gefühl . . . Gefällt euch mein Name Habrecht nicht — sagte ich, nennt mich Mamprav, mir gilt das gleich . . . Nun, damit, dass ich bereit war, ihnen auch in der Sache nachzugeben, damit hab' ich's ganz verschüttet. Ietzt war ich ein Spion, der sie kirren wollte, Gott weiss, in welchem Interesse. Und jetzt trat ich auf Schlangen bei Tritt und Schritt. Zuletzt konnte ich beim Bäcker kein Stück Brot mehr bekommen für mein gutes Geld, und bei der Hökerin keinen Apfel . . . Oh, die Menschen, die Menschen! Man muss sie lieben — und will ja —, aber manchmal graut einem. Es graut einem sogar sehr oft."

Die Erinnerung an das jüngste Erlebte drückte ihn nieder, er blieb eine Weile still. Bald jedoch gewann seine unverwüstliche Lebhaftigkeit die Oberhand, und neuerdings liess er den Strom seiner Rede sprudeln und vergass, von ihn hingerissen, auf die Begriffsfähigkeit seines Zuhörers Rücksicht zu nehmen. Pavels Interesse für die Auseinandersetzungen seines alten Gönners hatte grosse Mühe, sich dem mangelhaften Verständnis gegenüber, das er ihnen bieten konnte, zu behaupten.

Die letzte Prüfung, die Habrecht bestanden hatte, war bitter, aber kurz gewesen. Ein Freund, ein einstiger Schulkamerad, mit dem er in steter Verbindung geblieben war, erschien eines Morgens bei ihm als Erlöser aus aller Pein und Not. Zwischen den Schicksalen beider Männer bestand eine gewisse Aehnlichkeit, und es war die ausserordentliche Uebereinstimmung ihrer Sinnesart, die ihren Seelenbund trotz jahrelanger Trennung aufrechterhalten hatte. Sie beschlossen in der ersten Stunde des Wiedersehens, die Fortsetzung des Lebenskampfes Seite an Seite aufzunehmen. Für die Mittel, sich auf das von ihnen gewählte Schlachtfeld zu begeben, sorgte der Freund, sorgten die Freunde des Freundes. Diese lebten in Amerika in Wohlhabenheit und Ansehen und gehörten zu den eifrigsten Aposteln einer "ethischen Gesellschaft", deren Zweck die Verbreitung moralischer Kultur war und die täglich an Anhang und Einfluss gewann.

"Bekenner einer Religion der Moral nennen sie sich," rief Habrecht; "ich nenne sie die Entzünder und Hüter des heiligsten Feuers, das je auf Erden brannte, und dessen Licht bestimmt ist, auf dem Antliz der menschlichen Gemeinde den Widerschein einer edlen, bisher fremden Freudigkeit wachzurufen . . . Ihre Botschaft ist zu mir gedrungen in Gestalt eines Buches, dergleichen noch nie eines geschrieben wurde . . . O lieber Mensch! ein Wunderbuch, und hat bei mir beinahe das ausgestochen, was du einst, du Tor, ein Hexenbuch nanntest . . . Ich folge der Botschaft; ich gehe hinüber, etwas zu suchen, das ich verloren und ewig vermisst habe: eine Anknüpfung mit dem Jenseits. Eins von beiden brauchen wir armen Erdenkinder, ein — wenn auch noch so geringes — Wohlergehen oder einen Grund für unsere Leiden; sonst werden wir traurig, und das ist eines Wackeren unwürdig."

Hier unterbrach ihn Pavel zum ersten Mal: "Ist Traurigkeit unwürdig?"

"Durchaus. Traurigkeit ist Stille, ist Tod; Heiterkeit ist Regsamkeit, Bewegung, Leben." Er blieb vor dem Tische stehen, sah Pavel forschend an und sprach: "Sie fehlt dir noch immer, die Heiterkeit, du bist nicht munter geworden . . . Und wie geht es dir im Dorfe?"

"Besser," erwiderte Pavel.

"Das lässt sich hören. Seit wann denn?"

"Seitdem ich es ihnen einmal gesagt und gezeigt habe."

"Gesagt, oh! — gezeigt, oh, oh! . . . Wie gezeigt? Hast sie geprügelt?"

"Fürchterlich geprügelt."

"Ei, ei, ei!" Habrecht machte ein bedenkliches Gesicht und kreuzte die Arme. "Nun, lieber Mensch, Prügel sind nicht schlecht, aber nur für den Anfang, durchaus nur! Und überhaupt nie mehr als ein Palliativ . . . Salbader freilich verstehen von Radikalmitteln nichts, leugnen darum auch, dass es solche gebe. Sei kein Salbader!" schrie er den erstaunten Pavel an, der sich nicht einmal eine ungefähre Vorstellung von dem machen konnte, was damit gemeint war.

Und nun forderte Habrecht ihn auf, zu sprechen: "Ich habe dir meine Generalbeichte abgelegt, lass mich die deine hören." Er begann ihn auszufragen, verlangte von dem Tun und Lassen seines ehemaligen Schützlings genaue Rechenschaft und erhielt sie, so rasch die Ausrufungen, Betrachtungen und guten Ratschläge, mit denen er Pavel fortwährend unterbrach, es erlaubten. Dem aber war das ganz recht, störte ihn nicht mehr, als das Geräusch eines murmelnden Baches getan hätte, und gab ihm Zeit, nach jedem Satze seine Gedanken zu sammeln und einen passenden Ausdruck für sie zu suchen. Endlich hatte er ja doch sein fest verschlossenes, übervolles Herz in das seines wunderlichen Freundes ausgeschüttet.

Sie befanden sich beide in feierlicher Stimmung. Der alte Mann legte dem jungen die Hände aufs Haupt und sprach einen warmen Segen über ihn.

"Der Vernunft und deiner Nährmutter, der Gemeinde, nach," schloss er, "hätte ein schlechter Kerl aus dir werden müssen; statt dessen bist du ein tüchtiger geworden. Mach so fort, schlag ihnen ein Schnippchen ums andere, arbeite dich hinauf zum Bauer. Werde ihr Bürgermeister."

Pavel machte grössere Augen als je in seinem Leben und sah den Lehrer mit einem zugleich stolzen und ungläubigen Lächeln an. Habrecht nickte hastig:

Ja, ja! Und wenn du's bist, dann zahl ihnen mit Gutem heim, was sie Uebles an dir getan haben."

Der Abend brach an, die Stunde der Abfahrt nahte, und Habrecht wurde von fieberhafter Unruhe ergriffen. Er forderte seine Rechnung, bezahlte, schenkte den Versicherungen des Wirtes, dass es zum Aufbruch viel zu früh sei, kein Gehör, verliess das Haus und schlug, von Pavel gefolgt, der das Köfferchen, den Pelz und den Stock trug, im Eilmarsch den Weg zum Bahnhof an.

Als er dort anlangte und fragte, ob er noch zurechtkomme zum Abendzuge nach Wien, wurde er ausgelacht, was ihn beruhigte.

Ein heftiger Sturm hatte sich erhoben und schüttelte die vor dem Stationsgebäude gepflanzten Akazienbäume, dass es ein Erbarmen war; aus den grauen, jagenden Wolken fegte kalter Strichregen nieder. Habrecht achtete dessen nicht und setzte seinen ehrwürdigen Frack, den er auch zu dieser Reise angelegt hatte, schonungslos den Unbilden der Witterung aus. Nur seinem grauen langhaarigen Zylinder gewährte er den Schutz eines über ihn gebreiteten und unter den schnörkelförmigen Krempen befestigten Taschentuchs und pendelte so neben Pavel auf dem Perron hin und her und sprach ohne Unterlass.

Nachdem die Kasse eröffnet worden und er ein Billett gelöst hatte, kannte seine Ungeduld keine Grenzen mehr. Er zog seine Uhr, der des Bahnhofes traute er nicht. Zehn Minuten noch . . . möglicherweise konnte aber der Zug gerade heute um fünf Minuten früher eintreffen, und da man dann in fünf Minuten scheiden musste, warum nicht lieber gleich? Er bat Pavel inständigst, heimzugehen, sich seinetwegen nicht länger aufzuhalten. Vorher aber zwang er ihn noch, fast mit Gewalt, seine Uhr anzunehmen.

"Ich brauche sie nicht mehr, mein Freund hat eine. Denk nach: wenn immer auf zwei Menschen eine Uhr käme, was wäre das für ein günstiges statistisches Verhältnis! — Leb wohl, geh jetzt."

Mit einer Hand schob er ihn fort, mit der andern hielt er ihn zurück. "Meine letzten Worte, lieber Mensch, merk sie dir! Präge sie dir ins Hirn, in die Seele. Gib acht: Wir leben in einer vorzugsweise lehrreichen Zeit. Nie ist den Menschen deutlicher gepredigt worden: Seid selbstlos, wenn aus keinem edleren, so doch aus Selbsterhaltungstrieb . . . aber ich sehe, das ist dir wieder zu hoch — — anders also! In früheren Zeiten konnte einer ruhig vor seinem vollen Teller sitzen und sich's schmecken lassen, ohne sich darum zu kümmern, dass der Teller seines Nachbars leer war. Das geht jetzt nicht mehr, ausser bei den geistig völlig Blinden. Allen übrigen wird der leere Teller des Nachbars den Appetit verderben — dem Braven aus Rechtsgefühl, dem Feigen aus Angst . . . Darum sorge dafür, wenn du deinen Teller füllst, dass es in deiner Nachbarschaft so wenig leere als möglich gibt. Begreifst du?"

"Ich glaube, ja."

"Begreifst du auch, dass du nie eines Menschen Feind sein sollst, auch dann nicht, wenn er der deine ist?"

"So etwas," erwiderte Pavel, "hat mir schon meine Schwester gesagt."

Habrecht drückte seine Freude an dieser Uebereinstimmung aus und fuhr fort: "Ferner verlerne das Lesen nicht. Ich habe aus meinem Vorrat von Schulbüchern, ehe ich ihn verschenke, sechs Stück für dich beiseitegebracht — du wirst sie durch die Post erhalten —, schlichte Büchlein, von unberühmten Männern zusammengestellt; wenn du aber alles weisst, was in ihnen steht,

und alles tust, was sie dir anraten, dann weisst du viel und wirst gut fahren. Lies sie, lies sie, immer, und wenn du mit dem sechsten fertig bist, fange mit dem ersten wieder an . . . Was das Allerschwierigste im Leben betrifft, die süsseste, die grausamste, die mächtigste und fürchterlichste aller Leidenschaften — ich mag sie gar nicht nennen —, so meine ich, du wärst abgeschreckt und könntest es bleiben. Sie ist dir am Quell vergiftet worden, bei ihrem ersten Ursprung, das hilft manchmal für immer. Du hast es mit ihr so schlecht getroffen, wie dein aufrichtiger Freund, für den ich mich halte, es dir nicht besser hätte wünschen können."

Auf dem Bahnhofe waren immer mehr Leute zusammengekommen, ein erstes Glockenzeichen wurde gegeben, aus der Ferne gellte ein Pfiff. Habrecht merkte von alledem nichts, er hatte Pavel am Rock gefasst und redete hastig und heftig in ihn hinein:

"Nicht jeder braucht einen Hausstand zu gründen; das ist der grösste Wahn, dass man eigene Kinder haben müsse — es gibt Kinder genug auf der Welt . . . und je besser ein Vater ist, desto weniger hat er von seinen Kindern — wer fühlt edel und selbstlos genug, um sich zutrauen zu dürfen, er werde ein guter Vater sein? . . . Und deinen Ruf, lieber Mensch, achte auf deinen Ruf, du weisst schon, die gewisse Tafel, die blank sein muss — die deine war sehr verkritzelt . . . putze, fege, strebe vorwärts . . . glaube: wenn du heute nicht etwas besser bist, als du gestern warst, bist du gewiss etwas schlechter . . ."

"Herr Lehrer," wollte Pavel ihn aufmerksam machen, als nun zum zweiten Male geläutet wurde: aber unter dem Zipfel des Taschentuches hervor, das sich aus der Hutkrempe losgelöst hatte und nun, vom Winde bewegt, Habrechts Gesicht umflog, sah dieser ihn liebreich an und fuhr fort:

"Wende mir nicht ein: das sind lauter zu hohe Grundsätze für unsereinen, gehen Sie damit zu denen, die ohnehin schon hoch stehen, wir sind geringe Leute, für uns ist auch eine geringere Moral gut genug . . . Ich sage dir, gerade die beste ist für euch die rechte, ihr Geringen, ihr seid die Wichtigen, ohne eure Mitwirkung kann nichts Grosses sich mehr vollziehen — von euch geht aus, was Fluch oder Segen der Zukunft sein wird . . ."

"Einsteigen!" rief es dicht an seinem Ohr, und er sah sich um, sah den Zug dastehen und erschrak furchtbar. "Dritte Klasse nach Wien!" schrie er, rannte auf den ihm vom Schaffner bezeichneten Waggon zu und erklomm ihn mit nicht gerade anmutiger, aber wunderbarer Behendigkeit.

Pavel eilte ihm nach und reichte ihm seine Effekten in den Wagen, in dem Habrecht unter vielen Entschuldigungen einen Platz gefunden hatte. Ein neuer Pfiff, der Zug setzte sich in Bewegung, eine kleine Strecke konnte ihn Pavel in scharfem Laufe begleiten.

"Gott behüte Sie, Herr Hehrer!" schrie er, und durch das Brausen der davonrollenden Lokomotive und aus Rauch und Dampfwolken kam die Antwort:

"Und dich, lieber Mensch, Amen, Amen, Amen!"

Am späten Abend, nachdem Pavel heimgekommen war, fütterte er seinen Hund, nahm eine Haue und grub dem Steine nach, den er unter die Schwelle seines Hauses versenkt hatte. Lamur sess daneben und warf aus verdriesslich zukneiffenden Augen so scheele Blicke auf die Arbeit seines Herrn, leckte sich die Nase so oft und sah so verächtlich drein, dass Pavel seine üble Laune bemerken musste.

"Ist dir's vielleicht nicht recht?" fragte er.

Ein höhnisches Zähnefletschen war die Antwort.

Pavel hatte aber den Stein aus der Erde gehoben, betrachtete ihn, wog ihn in der Hand und fand ihn kleiner und leichter, als er sich ihn vorgestellt hatte.

"Da ist er, schau — nimm!" sagte er und hielt ihn dem Hunde hin, der ihn in die Schnauze nahm und seinem Herrn nachtrug.

Am Brunnen angelangt, an dem ihre erste Begegnung stattgehabt hatte, nahm Pavel dem Hunde den Stein aus dem Maul und schleuderte ihn ins Wasser, in dem er mit einem lauten Glucksen versank.

Lamur gab durch Knurren seine Missbilligung zu erkennen.

17

Seit einiger Zeit hatte die Frau Baronin ihre Wohnung im ersten Geschoss des grossen Schlosses mit einer zu ebener Erde gelegenen vertauscht. Sie fühlte sich sehr alt werden, das Treppensteigen wurde ihr schwer, und sie unterzog sich dieser Mühe nur noch bei besonderen Festlichkeiten, die nirgends anders als im Ahnensaale stattfinden konnten. Am ersten Januar zum Beispiel, wenn die Baronin die Glückwünsche ihrer "in corpore" mit Gemahlinnen und kurfähigen Nachkommen ausgerückten Beamten empfing; oder am Gründonnerstag, wenn sie, einer Familientradition getreu, dasselbe Fest in bescheidener Nachahmung beging, das an diesem Tage in der Hofburg zu Wien mit kaiserlichem Glanze vollzogen wird.

(Fortsetzung folgt)

Auf Erden lebt kein Menschenkind,
Auf dem man keinen Mangel find't.

*

Religion ist Gottes Verklärung im irdischen Dasein!

*

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!

*

Arbeit liegt in der Natur des Menschen; ohne Arbeit kann der Mensch und die menschliche Gesellschaft nicht bestehen.



The Calm Mind

Mental peace, serenity and self-possession are desirable personality traits in all times and under all circumstances but especially valuable and necessary in days of pressure and stress such as have come over man at the present. The present crisis tests man to the utmost and puts upon him an extraordinary strain under which the strongest might break. Yet the capacity of man to bear up under adversity is practically unlimited. The tremendous resources of the spirit cannot easily be exhausted provided man learns how to avail himself of the spiritual forces at his disposal and how to manage his mental life. In this lies the secret of his invincibility and of the courage with which he is able to meet the most desperate situation. Long since it has been recognized that there is nothing which releases the mental forces more effectually than religion. It is the key to the deepest wellsprings of the human soul. With religion go faith, confidence and hope and these are the unconquerable forces which know not defeat. Out of religion flow assurance, perseverance and trust that yield to no obstacle. To harness religion to any cause is to make sure of its ultimate triumph.

Social scientists have long been aware of this fact, and psychiatrists are convinced of the value of religion in the preservation of mental health. Religion renders the greatest assistance in mental hygiene. It works as a potent and sharp fillip in the awakening of dormant energies. It is an armor that protects and a stff on which we lean. In all legitimate undertakings religion is a powerful ally. Religion produces not only heroes but martyrs. And a cause that has martyrs by this very fact becomes invincible. Men fight for their homes and for their country but they fight without stint for their altars. The statesman who does not make religion his ally courts defeat and disaster. The statesman who arouses religious antagonism is foredoomed to failure. No mechanical device has been invented that could crush the soul and kill the spirit. The mind anchored in religion stands firm like the rock against which the waves beat in vain.

The influence of religion in all spheres of life is wholesome. There exists no activity to which it could not be applied with the greatest profit. We are not surprised then that we witness a back-to-religion movement. One of the factors necessary for success in any work is persistence. Now religion as nothing else is a generator of persistence. It creates a buoyancy and relicience that cannot be kept down. It likewise kindles an enduring enthusiasm. Professor Eduard C. Lindeman, member of the faculty of the New York School of Social Work, very aptly says: "Religion is the only force in the world today capable of providing individuals with the persistence necessary to stand by their convictions despite all odds." This quality of persistence is particularly observable in religious people who are not daunted by initial failures, but continue in their pursuits in spite of what to the ordinary individual would seem overwhelming impediments. We frequently see religious men launch on charitable work without any financial backing and they succeed by dint of indomitable courage inspired by religion. Religion throughout the centuries has proved to be the greatest force in the world. Any movement that has religion against it will come to naught and will go down to ignominious defeat. The belief in a righteous God, ruler of the universe, sustains both the weak and the strong. James Russell Lowell was convinced of the courage-inspiring character of religion and gave it quaint but strong expression in the following words: "I take great comfort in God. I think He is considerably amused with us sometimes, but that He likes us, on the whole, and would not let us get at the matchbox so carelessly as He does, unless He knew that the frame of his universe was fireproof." True, the structure of the moral world is such that no human effort can ever tear it down. Again and again the Lord says to His followers: "Fear not."

The ideas on which democracies are based receive special reinforcement and continual rejuvenation from religion. Which are these essential and basic ideas? We will let two psychiatrists, writing in The American Journal of Economics and Sociology, give the answer: "Ideas of service, achievement and social responsibility, the necessity and duty of social and economic co-operation of all elements in our social organism, must be ground into our nerves and sinews, become second nature to us if our own democratic culture is to survivie. Individual liberty and freedom without responsibility is anarchy for the individual, and for the nation, social insanity." (Psychiatry, Society, Survival. By Edward A. Strecker and Kenneth E. Appel, January, 1942.)

These attitudes not only make for social stability but at the same time promote individual mental stability and poise. But these attitudes are fostered by religion, and it is quite doubtful if they can thrive in any except a religious soil. Defeatism and religion cannot dwell together in the same breast. Frustration is a word that can find no place in the lexicon of religion. It does not fit in with the optimism that is inseparable from a religious world view. John Peter Altgeld, of German ancestry, in the face of personal and social adversity, gave utterance to these inspiring words: "I am not discouraged. Things will right themselves. The pendulum swings one way and then the other. Wrong may seem to triumph. Right may seem to be defeated. But the gravitation of eternal justice is towards the throne of God." The moral forces of the universe act with the same relentlessness as the laws of the physical world. Neither can be defied with impunity. It is as foolish to battle against the eternal justices and decencies of heaven as it would be to try to bring down from their eternal seats the placid stars of the firmament with the latest model of an anti-aircraft gun. Dr. C. B. in The Wanderer.

SMALL SERVICES

A little boy was noticed by a friend on his knees before a cottage bending over a bed of early flowers. The friend stopped and inquired:

"What are you doing, my little man?"

"I'm helping mother." was the reply.

"And pray, what can you do—a tiny fellow like you—to help your mother?"

"I can do as mother tells me, and I always try to do that; and I ask God every day to help me to do that," the boy answered, straightening himself proudly.

"That's right. I am glad to hear you say so," was the hearty commendation. "I wish every boy in the land could say as much."

And the little worker bent over his work — he was weeding a small patch in front of his mother's cottage—with cheeks that were made rosy by these words of praise.—Selected.

COURAGEOUS —— INWORDS

A monk asked St. Pachomius to pray that God would grant him the grace of Martyrdom. The saint tried in vain to show him that this was presumption.

"Well," he said. "I will pray for you, but take care not to fail should occasion come for martyrdom."

The next day the monk set out on some business, and suddenly found himself surrounded by pagan barbarians, who cried out: "Renounce your religion, or die."

Alas, the ardent would-be martyr quailed at the sight of the sword held close to his throat, and he denied his faith to save himself.

Upon returning home, he went in tears to the abbot. But the saint received him kindly, merely chiding him:

"Hereafter, do not presume upon your own strength."

Let no-one think of death but immortality; let no-one think of temporary afflictions but eternal glory.

WISDOM FOR THE WEEK

Religion attaches the emmotions and passions of man to lofty objects, and this purifies, chastens, and consecrates them.

He who has more humility, will longer retain the Son of God with him, and he who has less will enjoy less of His divine company.

The flower of Christian humility is never found in a fool's paradise. It can grow only alongside wisdom, courage and sincerity.

Before you stand on your dignity be sure it will bear your weight.

If thou wilt not suffer, thou refuseth to be crowned; but if thou desirest to be crowned, fight manfully and endure patiently.

The root of consideration for others is self-respect, and the root of self-respect is real faith, which compels us to try to imitate Christ.

TRUE WISDOM

THE worldly man, swayed by the passion of enjoying everything good here below, will count sin as nothing, or very little. Provided he is amused, all things are good and praiseworthy.

The Christian, on the other hand, without depressing the relaxations and enjoyments necessary for his feeble nature, will dread above all any offense against God. Like St. John Chrysostom, he will fear nothing but sin; "unum timet Chrysostomus, peccatum."

He will never forget that his soul is immortal and that God will judge it. Nay, more, to fear the judgements of God is not sufficient for him, and as he loves God as a Father most worthy of all love, he will always seek to please Him in everything. Such a thought has no existence in the heart of a worldly man.

Return of the Prodigal

By F. Bourgeois Russell

My aunt Dolores took off her hat and put it away carefully. "Pride and Prejudice!" she exclaimed. "What a picture, and what a young prig that Darcy was. Greer Garson was well cast as Elizabeth though."

"Elizabeth!" I looked out of the window to see our own Elizabeth coming home from work, her honey-blond hair showing threads of fire in the late sunlight.

I put down my theology book and fled. Aunt Dolores was going to tell mother all about "Pride and Prejudice" and I did not want to hear. I much preferred to talk to Elizabeth a while and see what had put that glow upon her.

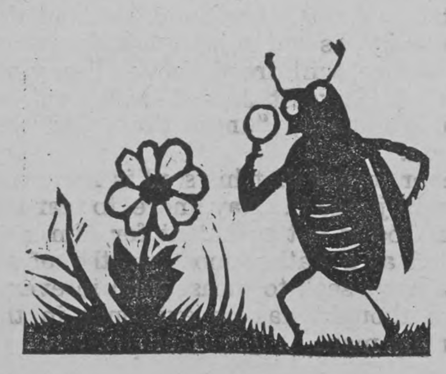
"Hello, Bob," she sang at me across the fence.

In the palm of one tanned hand she held three scarlet chillicothe beans. While I watched she planted them.

Then she glanced up at me with her glowing dark eyes. "Guess what?"

"John Nixon is back!" I guessed promptly and Elizabeth laughed.

"He stopped at the office to see me," she said proudly, "and he's coming over tonight."



For a moment we just stood there grinning at each other. "Gosh," I said at last, "that's swell. What's he going to do here?"

"He's going in with Dr. Evans" Elizabeth exclaimed, trying to keep the pride mute in her voice.

I whistled in surprise and Elizabeth beamed harder. Going in with Dr. Evans was a feather in any doctor's cap—much more so for a young doctor like Nixon.

I said good-by then and went inside. I knew Elizabeth would want to start getting ready for her evening date right away. That was fine and as it should be. Elizabeth had loved John Nixon since the three of us went to catechism class together.

I made a wry face as I thought back over the years. There had been four of us. There had been black-haired, black-eyed Paula Chamberlain, who'd pinch you one minute and then smile sweetly at you the next, who'd talk you into trouble and then sit back smugly and watch you take the rap, as they say.

"I hope she never comes back!" I exclaimed, and glanced up startled because I'd said the words aloud.

"Who, for heaven's sake?" Aunt Dolores and Mother asked simultaneously — mother with a look of worry in her eyes.

I laughed and put my hand on mother's arm. "Now don't worry about me. I'm going to the seminary to become a priest and no mere girl is going to stop me."

Aunt Dolores eyed me in exasperation. "Don't torture me, Bob. Whom were you talking about?"

"Paula Chamberlain," I answered. "John Nixon is back and he's been to see Elizabeth. I'd hate to see Paula return and to spoil everything."

"Paula never liked John overmuch," mother remarked.

"That wouldnt' stop her." I was remembering Paula's love of power, and some of her high school flirtations.

Aunt Dolores looked at me curiously. "I do declare, Bob, I didn't know you could be so prejudiced. 'Pride and Prejudice'," she mused. "I guess human nature remains pretty much the same."

I started to defend myself but didn't. What was the use? Paula wasn't in town and as far as I knew she didn't intend to come. Why worry?

That night I peeked out the window and, sure enough in the moonlight I could see the gleaming fenders of John Nixon's car.

The following evening Elizabeth asked me to come over. John would be there and she wanted us all to be together.

John was glad to see me and I to see him. "Old Doc Nixon!" I greeted him. Slapping me across the shoulders, he pushed my hair down in my face and teased me about going to the seminary to study for the priesthood. We all laughed like fools then, because it seemed so silly to be suddenly grown up.

John sat down next to Elizabeth, and I sat across from them. He was a dark blue-eyed football player of a doctor, but I'd heard that his big, awkward - looking hands were sheer magic at the operating table.

We talked for hours but didn't seem to be able to chatter fast enough to get everything said.

When it was nearly time to go, John opened the subject. "You know, with the three of us here, it doesn't seem natural not to have Paula." He glanced at me

quickly from beneath heavy dark brows. "Oh, I'm not trying to dissuade you from your vocation, Bob, but the four of us used to be together so much that—well, I keep seeing a vacant chair."

He turned his warm smile on Elizabeth. "You must hear from her. What is she doing?"

"She doesn't write," Elizabeth answered, "but she's in New York working on a fashion magazine." She hurried to the magazine rack and turned to a page in a prominent fashion monthly. "Here's a picture of Paula."

John and I looked over Elizabeth's shoulder. She had tilted her face back and was laughing at us, and John looked into her eyes so intently that color flooded her face and she looked down again quickly.

Oh, there wasn't any doubt that they were falling in love with each other — that is, that John was falling in love with Elizabeth. She had always worshiped him.

"Paula's an associate editor," Elizabeth referred again to the picture. "H m m m m m !" John hummed. "Maiden Lane, Park Avenue and the Savoy Plaza, Bonwit Teller and Schiaparelli."

"Exactly," Elizabeth agreed. "Isn't she stunning?"

"I'll say!" I commented, getting up to leave. "I'll bet she can run up a stunning expense account too."

After that I saw John and Elizabeth together every now and then, and Iwas certain that someday something happy would come of it. Perhaps it was some of that wishful thinking one hears so much about nowadays.

Several Sundays after John's return, Elizabeth was at 9 o'clock Mass, and her cousin Mary was sitting next to her. I didn't look at Mary very closely until I couldn't help myself. She kept turning her head and looking at John Nixon who sat with his father across the aisle. It wasn't like Mary to be so obvious and bad-mannered at Mass and I looked at her sharply.

GENEROUS PEACE

All men, regardless of language or customs that separate them, are brothers redeemed by the same Savior. . . . Victors must be generous to the vanquished; the innocent must be spared at the end of the present war.

—Warning of Pope Pius XII.

The nose was a little too straight, the black hair too perfectly groomed, the fingernails too brilliantly polished. It was not Mary! I was looking at the smart, chiseled profile of Paula Chamberlain!

Elizabeth, Paula and John were talking together on the lawn after Mass, and Aunt Dolores and I went to join them. The moment we came up, Paula fairly fell all over us. Mother had gone on to the car to wait for us. Paula's black eyes followed her, taking in our car in all its glittering newness.

"That yours, Bob?" she crooned. "How perfectly wonderful! You must take me around now that I'm back. We'll have ever so much fun, darling?"

"Don't darling him!" Aunt Dolores reprimanded good-naturedly. "It would be a waste of time. Bob is leaving shortly for the seminary with a vocation in mind."



With almost shocking obviousness, Paula heeded my aunt's advice. She practically turned her back on me and devoted her time to John.

I didn't see anything of Elizabeth for almost two weeks after that. I was too busy discussing my plans and completing details with the help of Father Milton.

However, one evening I saw Elizabeth pause on her way home from the office to examine the chillicothes. "How're they doing?" I called, walking over to the fence.

"They? Oh — they're — they are coming along fine!" she said.

Perhaps I should have let her go in then, but I didn't. I could tell that something was wrong ,and I had my suspicions. "How's John getting along with Doc Evans?" I plunged to the root of the matter.

Her cheeks went pale and she stood for a moment without speaking. "I—he—well—I'm not seeing very much of him lately," she admitted. "He's been terribly busy, and—" she looked straight at me — "and Paula's here too, you see."

A car honked just then and we looked up in time to see Paula getting out of John's car.

"Darling," she cooed to Elizabeth, "I'm so glad you're home and not on that horrid old typing job of yours. I want you to go riding with a group of us tomorrow." Paula ignored me almost completely.

Elizabeth looked distressed. "But tomorrow, Paula, I can't possibly. I have a previous engagement."

Paula's exotic mouth drooped, and then she brightened. "We'll

make it the next day then, or any day you can come," she announced triumphantly. "John and I wouldn't think of going without you, although you may not know many of the college group."

She smiled at Elizabeth and included me in the circle rather hastily. "Oh, and do bring a man, Elizabeth. I couldn't think of a soul for you, but of course you know dozens."

Elizabeth didn't know dozens who'd fit into that 'colloge group' and she must have been thinking just that. I knew the ones she knew—a young bank clerk, a bookkeeper, a real estate salesman—none of them exactly collegiate. "Pride," I thought, "and Prejudice." The phrase kept cropping up.

"I like to ride," I said suddenly. "Ask me, Elizabeth. After all," I continued quickly, "I've known John and Paula most of my life and this might be my last chance to be with the old crowd."

"Well, that's settled." With an impatient toss of her head, Paula turned and said good-by.

Elizabeth waved to her as she drove off, and when she turned back towards me her eyes were swimming with tears. "I — I'm a fool Bob! I took too much for granted. Just because John was seeing me occasionally I let myself fall even deeper in love with him than I was already. I don't know why I had to be so — so stupid."

"I — gosh, I'm sorry!" I said awkwardly. "I wish she had never come back!"

"I'm glad she came," Elizabeth said vehemently. "Otherwise he might have asked me to marry him and then — maybe she'd have returned when it was too late. It's better this way, Bob. I can take it. I must take it."

I had the horseback ride figured out pretty well. Paula and John were good riders! Elizabeth wasn't. She had neither had the time nor the money for such things. Paula had picked out something which wouldn't do credit to Elizabeth.

The evening of the jaunt was brisk and cool. There'd been a light rain that afternoon, and my mount wanted to walk on his hind legs. Elizabeth insisted on doing a Viennese waltz. Paula, naturally, was having no difficulty with hers.

John rode up alongside of Elizabeth and their mounts snorted challanges to each other. Skillfully, Paula maneuvered between them.

"I thought you said that Elizabeth wasn't coming," John said to Paula in a low tone, but not so low that I didn't hear his remark and her answer.

"She did say she couldn't, at first," Paula answered cleverly, "but later she changed her mind."

This was true and it also was not true. I should have caught Paula up right there. I should have let John know that Paula knew all along that Elizabeth was coming, but I didn't want to be disagreeable. I decided I'd get hold of John privately an dtell him exactly what had

OBLATE NEWS

The Oblate Fathers of Saint Mary's Province administer to the spiritual need of 8527 families, in all 43,814 souls.

According to national origin the families are as follows:

4455 German families
2765 Polish families
503 Ukrainian families
338 English speaking fam's.
145 French families
87 Indian and Halfbreed families
Others mixed.

To administer to the spiritual nedd of all these souls there are 88 Oblate Fathers at present employed at this important work. Each of these Fathers speaks at least three languages fluently.

There are 53 churches with resident priests, 62 Mission Churches and 12 Mission Posts which are entrusted to the work of the Oblate Fathers of Saint Mary's Province.

NEGRO OBLATE PRIEST

St. Augustine's Seminary in Roma, Basutoland, recently gave its fourth Negro priest to the Church in the person of Father Jeremiah Tsubane, O.M.I. Father Tsubane is the second Basuto to be ordained as a priest of the Congregation. The first, Father Emmanuel Mabathoana, O.M.I., was ordained in 1934, and is a member of the faculty of the Roma Seminary.

NEW HAITI MISSION

The Holy See has assigned a mission field in Haiti to the Oblates of Mary Immaculate, according to a cablegram received from Very Rev. Theodore Laboure, O.M.I., Superior General of the Congregation, by Very Rev. Louis G. Bachand, O.M.I. Provincial of the Franco-American Province.

The Republic of Haiti is a French-speaking Negro state comprising the western half of the island which bears that name. It lies southeast of Cuba and has a Catholic population of 2,643,000. The five dioceses and 115 parishes of the Republic are staffed by 162 diocesan clergy and by priests of four religious Congregations — Holy Ghost Fathers, Company of Mary, Redemptorists and Salesians.

Although no details have been received from the General House, it is expected that the mission will be in chrage of the Fathers of the Franco-American Province. Established in 1921, this Province is under the patronage of St. John the Baptist and numbers 67 Fathers, 41 Scholastics and 16 lay brothers.

taken place. If I had known then what was going to happen, I'd have spoken up. As it was, it was Elizabeth who paid for my stupid silenec.

We took off across country at a faster gait than I like to travel on a horse. Light went out of an apple-green west, and over the blue shadow of the mountains there was a full moon.

Elizabeth and I rode badly, and her horse showed a marked preference for the nag upon which Dr. John Dixon sat so magnificently. By sheer force Elizabeth kept the spirited animal back. "I can't hold him where he belongs," she whispered to me, " and Paula's getting mad."

She kept trying, and the horse showed his resentment against her constant restraint in a small bucking exhibition which ended with Elizabeth, white-faced and frightened, hanging to the saddle for dear life.

John wheeled and came back. "Whats' the matter with him?" he said.

"He wants to race you and she's been trying to hold him back," I said hotly.

John looked at Elizabeth angrily. "Give him his head," he advised sharply.

Immediately Elizabeth's horse took its place beside John's.

Paula, trying to cut in, found the ranks closed. For awhile she rode behind, and then, as a racing trio galloped by noisily, she took that opportunity to clear the path for her mount.

She brought the flat of her hand down on the rump of the animal's ahead, and Elizabeth's horse plunged forward wildly, with Elizabeth clinging desperately to the saddle.

John started after her, and Paula tried to stop him. "She's just racing the others," she cried out.

Trembling with anger, I found my tongue. "You struck her horse and frightened him," I accused. "You know Elizabeth can't ride, but you did it deliberately to get her out of your way so you could ride with John. Her horse is out of control, understand?"

Together John and I pursued Elizabeth through gleaming sand washes, across moon - flooded hills and into purple canyons. I don't know how I managed to stay in the saddle. Certainly I wasn't born to it.

Then over the crest of a hill we saw Elizabeth's mount running wild, his dark mane flowing. There was no rider in the saddle.

John shot far ahead and I saw hi mjump from his mount. When I came up he had Elizabeth in his arms. Carefully I helped him mount and I galloped back for aid as he walked his horse slowly.

By the time he reached the stables with his limp white burden I had an ambulance waiting and before long we had her in the hospital.

When I left, John was still there. Elizabeth was hurt, but not fatally, though her broken bones would be long in knitting.

I went out to see her as soon as the "no company" sign was taken from her door. "Well, I've finally decided," I told her. "I'm leaving for the seminary right away to study for the priesthood."

She smiled and wished me luck, but she didn't say what I'd hoped she'd say.

"Have you and John made up your differences?" I asked at last. I simply couldn't leave without knowing.

Her eyes grew shadowed, her mouth wistful. "Sorry, Bob. He is wonderful to me—prdofessionally—but it's still the same story I love John but he doesn't love me."

I left, feeling sick at heart. But if John couldn't see it my way, certainly there was nothing I could do about it.

My train left at 5 a.m. Several hours later, as I walked into the diner, I saw Paula. Nodding coldly, I tried to pass by, but she caught my sleeve.

"Bob!" she said. "Sit with me a minute. I want to talk to you."

I didn't want to talk to her. I felt nothing but contempt for the Paulas of the world. If it hadn't been for Paula, Elizabeth wouldn't be in a hospital with that white wistful look on her face. Paula had ruined everything, and now she was going back to her smart job, to her smart world, leaving the desolation she had sown behind her.

"I know what you're thinking about me," Paula sobbed, "and—it's true." I viewed her tears, unmoved. "I came home," she continued, "because I didn't want to—marry the man I love."

"What?" I exclaimed.

Paula sat straight and stiff in her chair. "He was only a—b-bookkeeper. He hadn't even been to college. I ran away because I loved him so—I was afraid I'd marry him!"

I sat there speechless.

"I decided I'd marry anyone who had money—who'd fit into the life I thought I wanted for myself. That first Sunday I picked you out, but—"

"Aunt Dolores warned you that I was thinking of following in the footsteps of one Peter, a fisherman," I finished for her, "so you picked on John Nixon."

She looked straight at me, and her wet eyes grew suddenly luminous in a way that I didn't understand. They looked soft, but I knew better, Inside Paula was as hard as a diamond drill —hard and calculating.

"I picked John," she confessed, "but he didn't pick me. I had to fight hard to hold him. I had to lie to him about Elizabeth, and he became too hurt over the way she seemed to be avoiding him to be suspicious. He never dreamed of doubting my word."

I stiffened and I could feel my fingernails biting into my flesh. I didn't know how much longer I could listen. I had no words with which to express my contempt for Paula.

"I'm sorry, Bob," she said

pleadingly, "truly sorry."

"That's no remedy," I said hotly. "If you had stolen money you'd have to return it. Can you give John back to Elizabeth?"

She opened her purse and took out a telegram. "I've tried. John wouldn't see me because of what I did so I wrote him a letter confessing everything. Just before I left I had it delivered to him. Here's his answer."

I opened the message. "You've made things right again for Elizabeth and me," I read. "We're getting married very soon."

When I handed the wire back to Paula I like her a little better.

"That's not all," Her dark eyes were still luminous. "I'm going back to my—my bookkeeper, if he'll have me. Every time you looked at me, Bob,, I knew that you knew about me—knew how shallow I was and how useless. After Elizabeth was hurt I sat down and — examined my conscience—for the first time in many, many years. I knew what I was then and what I had to do about it. I'm still undoing the harm I've done. I—I hope it is not too late."

Her eyes misted again, and quick compassion touched me. "I hope so too, Paula," I said, and I meant it.

Then a great warmth came over me, a tingling vibrant warmth, and I recalled these words from the gospel of Saint Luke: "And I say unto you that there shall be more joy in heaven over one sinner that repenteth, than over ninety-nine just men who need not penance."

I glanced again at Paula. She was looking out the window, and that soft light was still in her half-averted eyes. For the first time in my life I considered her entirely beautiful.

Little Boy—"When you grow up are you going to advertise for a husband?"

Little Girl—"No, I'm going to be a widow. They don't have to."

THE URSULINE NUNS IN BRUNO

Travelling from Saskatoon to Humboldt by the C.N.R. you pass through the village of Bruno. When you look out over the town on a fair June day you cannot fail to notice a grey stuccoed building, vineclad and placed in lovely grounds of green lawns, blooming shrubs, and gay flowerbeds. This is the Ursuline Convent.

Come with me, dear reader, to pay a visit to the Convent. You will find it to be not very large but a well equipped building of three stories and a basement. The first story looks friendly with its large classrooms for the students of the Academy, several parlours, music rooms, a library, typing room, and last but not least the chapel. The latter breathes a prayerful atmosphere although it is only small for the many occupants of the Convent, Nuns and students. The late Canadian painter, Mr. Imhoff of St. Walburg, decorated it, thus making it a worthy abode for the Eucharistsic Lord until such times, when the Sisters will be able to build a larger chapel for the King of kings.

The second story of the Convent contains the Sisters' quarters, while the third story is largely occupied by the students' dormitory, a room which attracts the admiration of all visitors. Each student has her own little snow white curtained cell trimmed with light blue giving the room an inviting appearance of pure freshness.

Now for the basement; It harbours the kitchen, furnace, laundry, and also the students' dining and play room complete with piano, gramophone, and radio.

The Convent was built in 1919 and houses at present thirty-four Ursuline Nuns.

Life in the Convent is an extremely busy one. For the Nuns do not only conduct a private Academy or highschool, grades 9-12 inclusive, they also teach in the five roomed Public School of Bruno, run business courses, a music school where singing, piano, violin, and guitar are taught, a department for church vestments and a Correspondence Course for Religion under the supervision of the Rt. Rev. Abbot of Münster, Sask. If you consider the work that kitchen, laundry, gardens, sewing rooms require for sixty to seventy people you will understand that all hands have to be busy from the morn till night. Since the Convent is the motherhouse of the Bruno Ursulines it is also the home of the novitiate and of the old and infirm Sisters, who are no longer able to work much in the Lord's vineyard but who support their Sisters by their life of prayer and glad suffering.

It was in 1912 that the Rt. Rev. Abbot Bruno Dörfler O.S.B. from Münster, Sask., visited the Ursuline Convent in Haselünne, Germany, asking the Rev. Mother Superior for Sisters to take over the work of Catholic education in the Parish schools of the St. Peter's Colony. The Convent of Haselünne generously responded to this call sending five of its members.

When these first Ursulines arrived in Münster, Sask. September 2, 1913, they met with genuine pioneer conditions. A home for them still being under construction they lived in one small room in the same house where also the Sisters of St. Elizabeth dwelt who kept house for the Benedictine monks. School was taught in the sacristy of the church devoid of all but the most primitive school equipment. But where difficulties and privations were numerous the Sisters experienced a very friendly spirit

on the part of the people who assisted them in every way and a truly fatherly care of Abbot Bruno and his priests. On January 5, 1914, the house for the Sisters could be blessed and who can describe the joy and consolation when on the feast of the Epiphany the first holy Mass was celebrated in the tiny chapel and our Eucharistic Lord took His abode in the small Convent. From now on, the Sisters felt they had a home.

In April of the same year some sisters took over the Parish School in Bruno.

A few months later seven more Ursuline Nuns came over from Germany. This made it possible to take charge of the Parish Schools in Lüfeld and in Dead Moose Lake, now Marysburg.

Holy Providence also began to provide new members for the Order of the Ursulines. The first of the Canadian members will have the pleasure to celebrate their silver jubilee this summer. At present the Convent has sixty four members teaching in the following Public Schools: Bruno, Münster, Löfeld, Marysburg, Lake Lenore and Annaheim and in the Separate Schools of Watson and Humboldt. In the latter place as also in Münster they likewise conduct Music Schools. Surely God has visibly blessed the work undertaken in His Name. From eight tabernacles untold blessings go out to the people who are thus privileged to dwell under the protecting shadow of Christ, our Lord in the Holy Eucharist. Still the word of Our Lord may rightly be applied to the Ursulines in Bruno and their work of Catholic Education: "The harvest indeed is great, but the labourers are few."

You may wish to know more about the Ursuline Order. It is the religious order of St. Ursula, the first order whose members devoted their lives to the Catholic education of girls as the opening sentence of the Constitions indicates: "The Order of St. Ursula has been established for the greater honour of God, so that the Religious with His grace not only strive after their own salvation and perfection, but also with all their energies work for the salvation of their neighbour, especially by training and educating the young."

The foundress and mother of this great order is Saint Angela Merici. She was born in Desenzano, Italy on March 21, 1474, at the time of the Renaissance with its craving for a life of luxury and idle show: "When the reawakening of pagan materialistic interests was sweeping over Western Europe it intoxicated man with a desire for boundless liberty of opinion and a resulting laxity of morals which made him blind to the truths of our holy Faith and of eternal values and threatened to lead him ever deeper into a whirl of amusements and a pagan outlook on life. It was then that divine Providence built itself a tower of strength against onrushing paganism and heresy in the Order of St. Ursula. Angela's childhood was unusually pure and God-intimate, her girlhood a daily deepening understanding of the wounds and needs of her time, her ripe womanhood a dedication to the work of her life in humble modesty and increasing union with God." (The Annals of the Order) Realizing the necessity of building up and preserving the truly Christian family as the life-cell of Christian culture, St. Angela saw with the clear vision of a saint the urgent need of proper education for the girl, the future mother and queen of the Catholic family. At this time there were no regular schools, the education of girls especially was left to chance. It is therefore something entirely new and original what St. Angela established. Encouraged by divine guidance she began to gather children from the neighbourhood whom she gently led to a life of purity and strong faith. Companions joined her, and on November 25, of 1535, the first twenty-five "spiritual mothers", as St. Angela called them, took their vows in the "Company of St. Ursula."

St. Ursula became the patron Saint of the new Company on the special wish of Saint Angela who thus tried to escape personal honor and to hide behind the great patroness of learning of her time.

Before the death of St. Angela which occured on January 27, 1540, she left to her daughters a precious legacy: "Of this be firmly assured that thins society comes immediately from the hand of God and He will not forsake this Company as long as the world lasts. If He established it, who can destroy it? I know what I am saying."

This word pointed to the rapid growth and wonderful development of Saint Angela's foundation.

The great reformer of the Arch-diocese of Milan, Saint Charles Borromeo, is rightly called the spiritual father of the Order of Saint Ursula. For he called the first Ursulines to Milan, entrusting to their care the education of girls in his diocese and encouraging his bishops by word and deed to establish the institution of the Ursulines in their dioceses. It was through his zeal and interest that the rules received their approbation in 1582 by Pope Gregory XIII.

The new Order spread rapidly from Italy to France, thence to Belbium, Germany, Holland. At present it numbers about 20,000 members. We find Ursuline Nuns in every quarter of the globe: in Africa, Australia, India, in the United States of America, in South America, and in Canada. They have followed and accompanied the missionaries even to the icefields of Alaska.

The Ursuline Nuns were the first teaching sisters to come to Canada as early as 1639. "Fired with apostolic enthusiasm the Rev. Mother Mary of the Incarnation left her fatherland, France, and her monastery in Tours to devote her life to the only

thirst of her soul—the glorification of God. No privation nor disappointment could lessen the jubilant promptness with which she dedicated herself to this task." —(Annals of the Order) Thus she became the first Ursuline Missionary of the little Indians. She died in the odour of sanctity, was declared venerable by the Church, and every Ursuline Nun is eagerly anticipating the day of her canonization.

Each Ursuline Convent is a well organzied family, where the Superior as a true mother leads her Sisters in fervent enthusiasm to be mothers to the young, so dear to the Heart of the Saviour. Saint Angela's educational ideal demands from her daughters above all a thorough training of the Young in faith and Christian morals. Religion is to permeate all their teaching. At the same time she wishes the children to be equally well instructed in every wholesome branch of secular learning which will fashion them as useful, respected members of society, state and Church. An Ursuline Nun is to be a spiritual mother, gaining souls for Christ.

Our times resemble those in which Saint Angela lived in many respects. Is not materialism rife in our days? Are not Christian modesty and morality quickly disappearing? Is not faith mocked and discipline scorned?

Well may we say then, that the harvest is great, and well may we invite all those young girls whom the grace of God touches to come and join the ranks of the Christian educators. There is work for all, for such who are interested in teaching, or in music, art, needlework, or in any branch of domestic work. Where the zeal for the greater honour of God and for the welfare of souls is found in a healthy, good Catholic girl, there is the possiblility of becoming a good and fervent Spouse of Christ in the Ursuline Order.

BATTLEFORD, SASK.



The golden jubilee of the religious profession of Reverend Brother John Schuhmacher O. M.I., was celebrated on May 12th at the Oblate House of Studies. Brother Schuhmacher entered the Oblate Novitiate at St. Gerlach, Holland, in 1891, and pronounced his first vows there in 1892. He was assigned to the General House in Paris in 1894, and thereafter to Rome where he made his perpetual vows in 1898. Four years later he was transferred to the Manitoba Province, and finally, in 1926, to St. Mary's Province.

Solemn High Mass was sung by the Very Reverend Joseph Rousseau, O.M.I., Procurator General of the Oblates of Mary Immaculate and at present Canonical Visitor of St. Mary's Province. He was assisted by Very Reverend J. Boekenfoehr O.M.I., Provincial, as Deacon, and by Rev. Father Theodore Schweers, O.M.I., as Subdeacon. The sermon was preached by Rev. Father P. Funke, O.M.I. At the solemn Benediction of the Most Blessed Sacrament several songs especially composed for the occasion by Reverend Father Peter Habets, O.M.I., were ably rendered by the Scholastics under the direction of Reverend Father J. P. Switallo, O.M.I., Superior.

An evening of entertainment was presented in honor of the Jubilarian. Lucifer's Lodge, a three act play, was presented by the students of St. Thomas College. Songs and band selections completed the programme. As a small token of appreciation for the long years of devoted service he has rendered, Brother Schuhmacher was presented with several spiritual bouquets and gifts. The Jubilarian, as well as Father Rousseau, spoke at the end of the performance.

Congratulations and best wishes came from friends far and near. Among these messages was an autographed photo from His Eminence, Cardinal Villeneuve.

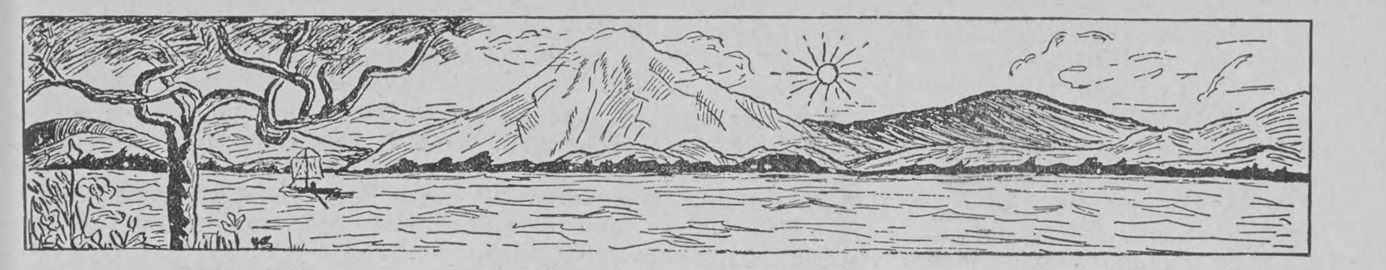
Among those present for the occasion were Fathers: J. Boekenfoehr, O.M.I., Provincial, T. Schweers, O.M.I., H. Boening, O. M.I., P. Hilland, O.M.I., A. Forner, O.M.I., P. Habets, O.M.I., K. Meyer, O.M.I,, F. Plischke, O.M. I., J. Rheidt, O.M.I., H. Kelz, O. M.I., J. Schneider, O.M.I., A. Schaller, O.M.I., A. Tetreault, O. M.I., A. Michalik, O.M.I., L. Calinski, O.M.I., A. Riffel, O.M.I., C. Prothmann, O.M.I., J. Hermann, O.M.I. and T. Riffel, O.M.I.

Last Will

These are the exact words of the will written by Pope Pius X shortly before his death:

"I was born poor; I have lived poor; I wish to die poor. I ask the Holy See to give to my sisters 300 lire (about 60 dollars) a month. I do not wish to be embalmed."

(Signed) Pia Papa Decimo."



SINGING BOY

By Mary Fabian Windeatt

The Story So Far:

Diana Peters and her husband have separated, after twelve years of unhappy married life, with Prescott going to South America to continue his propaganda for the Communist cause. Diana takes Michael and her two small daughters to California, where she herself is to adapt one of her books for motion pictures. Michael's best friend in New York, Roger Bannock, director of the choir at St. Stephen's Cathedral, suffers a stroke, which forces him to give up his work. The ten-year-old boy is unaware of this, however, and is unhappy without Roger and the music the latter has taught him to love so much.

CHAPTER VIII

The days that followed were strange ones to Cranella Bannock, as for the first time she glimpsed the possibility of existence without Roger. He had suffered a stroke, it seemed, and must be kept absolutely quiet. Going between his darkened room, the telephone, the kitchen and the great heedless world outside, she refused to admit the panic in her soul. Supposing he should die? What would be left?

Hugh was her comfort and mainstay during the days. It seemed that he was always somewhere in the quiet house on West 67th Street, ever ready with a smile, a word of encouragement.

"Roger's been too ambitious, Cranella. He's worn himself out with too much work. Do you know the choir has been having a two-hour rehearsal every day for nearly a year? A few months of rest, and you'll see."

She tried to smile, but it was difficult. "He's not so young, Hugh. After all, when a man is fifty years old . . . "

"Nonsense! Why, that would make me a doddering old fool!"

"His whole right side is dead, Hugh—utterly helpless! And he's so patient about it all. If he'd only get cross or fretful, but he just lies there without a word! Oh, Hugh, I can't stand it! Supposing he never gets well again! Supposing it's the end of everything?"

Hugh Clay's heart went out in pity to the tall, pale-faced woman with the anxious eyes. She had aged perceptibly in the last few weeks and today looked really ill.

"He'll be all right, my dear. Dr. Briggs says he can sit up in a few more weeks."

"But, . . ." and Cranella's voice faltered, "he won't be able to work, Hugh. They've got a young man already at the Cathedral."

"Tom Nichols? Just a substitute, Cranella. Roger chose him for the rest of the season. Why, by this time next year, everything will be just as it used to be! Haven't I told you that Roger brought on this attack by overworking himself? Be sensible!"

But while Hugh Clay spoke in bluff and heartening tones, his spirit sank. Certainly Roger was a sick man. It was all but certain that his career at St. Stephen's was finished. Already the trustees were arranging for a retirement allowance.

To Roger Bannock, lying in a darkened room; with a white-clad efficient nurse alternating with Cranella to minister to his wants, the long procession of quiet days provoked no apparent resentment. Indeed, he was a perfect patient, and his native restlessness seemed a thing of the past.

"Cranella?"

"Yes, dear?"

"Do you know this is really fun not being able to move? No matter how much I try to use them, my right arm and leg are dead."

"You mustn't worry about that. Lots of people have strokes and then get better afterwards."

The blue eyes regarded her shrewdly from underneath the shock of sandy hair. Then suddenly the pale face twisted, the wiry left hand convulsed.

"If I didn't have faith in God, I'd kill myself," he whispered.

"Roger!"

"There's no use in fooling ourselves, Cranella. I'll never be quite strong again to work in the old way. We have a little money. We can go away some place. We'll make a new life somehow."

She blinked back the tears. "You're talking like a child, Roger. It's not like you to give up so easily."

A smile crossed the pale face. "I'm not giving up. I just said we can start a new life. It might be more interesting than the old. After all, Cranella, God planned it this way. There's a reason for this illness."

She put out her hands to rearrange a vase of blue and yellow iris that stood by the bed. She would not let him see her face, or how his words cut into her heart. Why, oh, why, could she not have been the one to fall ill? She was not needed. She was only an old woman, an old woman who kept house. There were millions like her in the world. But Roger—there was only one man like him, one to make music, to teach grubby little boys how to sing like angels. What would St. Stephen's be without him?

"It's time for you to rest now," she said. "Is there anything special you'd like for supper?"

He shook his head. "Just play a little while," he said. "Anything you like. I'm tired of the radio. If you leave the hall door open, I can hear very well."

"Play? But I haven't played in ages, Roger."

"It doesn't matter. I think perhaps I could fall asleep, if there were some music."

Cranella nodded, then quietly went out of the room. Roger's piano was down the hall. Only an hour before she had dusted the gleaming keys, straightened, as much as she dared, the cluttered music cabinets along the wall. Her eyes passed over them helplessly. Arensky, Bach, Beethoven, Gounod, Handel, Haydn, Liszt, Mendelssohn,... it was impossible! Her wrinkled hands were long out of practice. Perhaps she could make up some little thing...

In his darkened room, Roger lay quiet. Cranella had been his first music teacher. From her, at the age of four, he had learned how to pick out the black and white keys. Later there had been other teachers, but it had always been Cranella who had planned and encouraged him to be a musician, who had seen that the money their parents had left them was invested in his career. Piano, organ, violin — later harmony and counterpoint and orchestration.

"It's all over now," he thought, and a wry smile twisted his lips. There would be someone else at St. Stephen's, someone else to work with the boys and coax the glories of Palestrina from young throats. And as he lay there, the vision of the old church came before him. It was Good Friday, years ago, and they were doing Dubois' Seven Last Words. The church had been packed, with an English Franciscan as the special preacher. It had come upon him then, that the Will of God was the only thing in life, no matter how difficult. Christ Himself had flinched before doing that Will, but He had done it just the same.

"And He did bow His head, and rendered up His spirit. And it was about the sixth hour. And the sun was darkened, and the darkness covered the earth until about the ninth hour; and the veil of the temple was rent, and all the earth did quake; and the rocks were rent.... and all the graves were opened wide..."

"I'll do it," he thought, looking at the shadowy room about him. "It's rather late in the day, but not too late." And then, with none to hear, with no trumpets to herald the holocaust, he gave his broken body and his humbled will into God's keeping. If they could be useful to others, perhaps retrieve some soul from ignorance and sin, it was enough.

"Who?" whispered a tiny voice. "Who will it be?"

Roger closed his eyes. It did not matter, and yet his thoughts were suddenly on a golden-haired woman whose child he loved. Strange, that perhaps he could mean more to them now than ever before.

"Michael and his mother?"

"Yes," said Roger. But his heart was heavy at the singing tones that were now pouring into the room. Cranella was playing something he himself had written in the long ago, and everything in him cried out to do the same.

It was three weeks, Michael reflected, since he had come to California, to the great white house set high in the hills back of San Jacinto. It belonged to the Mitchell family, friends of his mother who were now in Hawaii, but Diana had taken it for a year. It was but a hundred miles from the city of Los Angeles, but to Michael it seemed as though it were at the ends of the earth. Great barren hills rose up around it, stubbed with sage and cactus and scrub desert growth. Irrigation had made possible a spacious olive grove, and there were also walnut and orange trees. Weekends his mother spent in town, conferring with motion picture people on the film they were making from her last book. She was away now, and only Elizabeth, Matthew, the twins and a Mexican named Pedro were about.

"Why don't you go out for a while?" said Elizabeth, appearing suddenly on the wide porch where Michael stood staring at the low-lying orange grove below the house. "I need some vanilla for a cake. You could get it for me in the village."

Michael nodded. "I'll get it," he said. "Anything else?"

Elizabeth shook her head. "That's all. But hurry back, Michael. There's going to be some company for supper. Friends of your mother from the studio."

Michael nodded, and jumped down the steps to the gravel walk. The illage of San Jacinto was only half a mile down the road. It would not take long to get to the little general store and back. As he walked along, he wondered if his mother was really going to send him off to school in Los Angeles. There was a good military academy there, she said, and it would do him good to be with other boys. The school in San Jacinto was only a small adobe structure, and the children principally Mexicans.

"Wouldn't you like to go to military school?" she had asked him only last week. "It's really a wonderful place, Michael, and you could learn to ride and swim and ever so many things like that. Wouldn't you want to try it?"

"No," Michael had said, knowing that his mother was well nigh exasperated with him because he refused to forget New York, his connections with Roger Bannock and the choir of St. Stephen's. There had been no mention of school then, but Michael felt it would come up again soon. September was only a month away.

The sun was very hot, and the road a drab yellow ribbon that stretched its dusty length through the barren hills. Michael trudged along silently, noting how an occasional lizard lay prone and motionless on a stone, how the sky was a bright and glittering blue that dazzled the eyes. High up in the hills, strange birds shrieked at one another and once a brightly colored snake came sliding out of the brown weeds onto the road. Michael shivered, and ran ahead. Pedro, the gardner, had said it was foolish to be afraid of snakes. They never hurt anyone, unless they were teased or surprised. But they were so silent, so slippery, so ugly looking! Michael wondered how anyone could look at them and not be filled with disgust.

Presently the yellow road turned to reveal the few ramshackle buildings that comprised the village of San Jacinto. There was a board sidewalk here, a few dusty palms and several swarthy-faced men sleeping in the shade. A filling station, general store, blacksmith's shop and post office made up the little settlement. Michael pressed the latch of an ancient screen door and went into the store. A dark-haired woman, dressed in a bright red and blue, stood behind the counter, her face tear-stained, her hands waving wildly.

"The poor nino! she moaned. "He have died before he have lived."

Michael stared, for suddenly from a back room came another woman, white-haired and dressed in black. She too, was crying. Behind her a man stared absently at Michael.

"You want something?"

"Some vanilla, please."

The younger woman turned, then hid her face in her hands. "Madre de Dios!" she mumbled. "It is not right for a nino to be dead so soon!"

The man said nothing, but took a bottle from the shelf behind him and wrapped it in paper. Michael wondered what was wrong, but before he could speak another figure came through the door that led to the back room. He was tall and young, with a kind face, and Michael stared, for surely he had seen this man before. He was dressed in a long brown robe, with a white cord about his waist and sandals on his bare feet.

"Don't worry," he said to the two weeping women. "Maria has a son in heaven now; a little saint who will neer forget to pray for us."

The women ceased crying and the man came forward awkwardly.

"Maria, you think she will get well, Father?"

"She will, Miguel. She is sleeping now. And we must not forget to thank God that she is still with us. Now, if you should need me, just send word to the mission."

The man and the two women got to their knees and the brown clad figure made the Sign of the Cross over them, slowly and prayerfully. Then he turned to the door where Michael stood, his small parcel in his hands, and his blue eyes round with wonder.

"Coming?" asked the brown-clad figure, who Michael now knew was a priest. The boy nodded, and stepped out into the brilliant sunshine of the dusty street.

The two started off together, but Michael could find no words to speak to his companion. In his mind he was thinking of St. Stephen's and a plaster figure, clad in just such a brown robe and sandals, that stood in a remote shrine. Saint Anthony's Shrine, Roger had called it, but Michael knew little more than this.

"You're a newcomer, aren't you?" said the priest presently.

"Yes, Father. I'm Michael Peters. We just moved in to the Mitchell's house up the canyon."

But while he spoke these words, his eyes roamed curiously over his tall companion. The latter laughed.

"Did you never see a Franciscan Friar before, son?"

"No, Father. Only in statues and pictures."

"Then you'll have a chance to see lots of us in real life. See that building up on the mountain?"

Michael craned his neck, to perceive a squat chain of buildings that hung to the side of the cliff. They were of buff-tinted adobe, and one, higher than the rest, bore a cross.

That's the San Jacinto Mission, where I live. You'll have to come and see us some time — you and your family."

Michael scuffed through the dust silently, then looked up at the ancient mission.

"We're not Catholics, Father."

"No? That doesn't matter. Just ask for Father Sylvester. I'll be glad to show you around. We have quite a place up there, Michael — thousands of tourists come there every year."

There was something compelling about the priest's manner that led Michael to speak the words that had long been uppermost in his mind.

"Father, what was the matter back there in the store? Why were the women crying?"

"Miguel's wife is very sick, son. And she just lost her little baby."

"You mean it died?"

"That's right. But I had a chance to baptize it first, thank God. Little Pedro Miguel Gonzales is with the angels now."

"You poured water on its head, Father?"

The priest looked at Michael shrewdly, then nodded. "That's right. You know about Baptism, Michael?"

"Yes, Father. When you're baptized, you're a child of God and you can go to Communion in the morning. You see, I used to be a choir boy in a church in New York and I learned at lot of things about religion. Roger told me most of them."

"Who's Roger?"

"The choir director."

"You liked him?"

"Oh, Father! He was my best friend. He just knows everything. And now that I'm away out here in California, I'll never see him again. And my mother says it's foolish not to be happy here, and she says I have to go to school in Los Angeles, military school, even though I don't want to."

"Well, that is too bad. Maybe, though, things will turn out better than you think. They often do, you know. By the way, what did you say your last name was?"

"Peters. Michael Peters. My mother writes books, one every year."

"And your father?"

"He doesn't do much, just talks. He's in Chile now—talking."

Father Sylvester put out his hand. "This is where I turn in, Michael. This little path goes up the side of the hill to the mission. You'll remember that, when you and your mother come to see us?"

"Yes, Father."

"You don't sound very sure of yourself. Don't you want to bring your mother to see the mission? If she writes books, she might want to write one about San Jacinto."

Michael regarded his dusty feet. "I don't think my mother likes churches, Father. I don't think she'd come. But I will. When, Father?"

"How about tomorrow afternoon?"

Father John is going to have a rehearsal of his children's choir for the Feast of the Assumption. If you were a choir boy in New York, he'd like to meet you, I'm thinking."

Something heavy litfted from Michael's heart. "You have a choir, Father?"

"A very fine choir, Michael. Why, the movie people even come out here and use us in their pictures!"

(To be Continued)

SELF-CONVICTED

The Blessed Sebastian Valfre, while a boy at school, one day approached two of his companions who were quarreling loudly, and on the point of coming to blows. They did not actually begin to fight, but one of them muttered, as boys will, something about "having his revenge."

"Did you say the Our Father this morning?" Sebastian asked him, as they walked away.

"Certainly I did."

"But did you say it attentively?"

"Of course," replied the other, not seeing the trap into which the holy youth was leading him.

"Then," said Valfre, "if you said it with attention, how was it that you missed the words: "Forgive us our trespasses, as we forgive those who trespass against us."

No more needed to be said; the youth dropped his plans of revenge.

NEVER TOO LATE TO RETURN A BOOK

"Never be ashamed to return a book," said a distinguished teacher long ago, and his class looked puzzled. Why should anyone be ashamed of bringing back a book one has borrowed?

But with the passing of years it comes to sound like very sensible and sane advice.

A woman looks at her library and thinks of the books that once graced its shelves, gone but not forgotten (except by the borrowers), and she hopes that the borrowers won't be ashamed to bring back those precious volumes.

And guiltily she looks at the book which che herself borrowed six months, eight months, two years ago, from the library of a friend. In conscience she must return it. Yet she is abashed and ashamed at the idea of walking in, long-kept book in hand, and saying "I am sorry for having kept this so long, but .... "

So books that the borrowers no longer really want, and that the owner would dearly love, remain in alien hands.

Never be ashamed to return a borrowed book. It's good advice. Perhaps on the strength of it we can start to clear out our libraries of aliens who have overstayed their time.

? THE QUESTION BOX ?

Is it true that each altar must have three cloth covers? I can see only one in my home parish church.

At every altar where Mass is said, there must always be three coverings of linen cloth. The longest one is usually the only one seen, because the other two cloths are beneath it on the table of the altar.

The cloths are used because of the respect for the Sacrament and also to protect It from any possible danger or mishap.

May a Catholic be a conscientious objector in this war?

Few things are impossible today, and Quakers are not the only pacifists. We think, nevertheless, that Catholics can and should form their consciences in accord with the national policies of the country. Hardly a belligerent nation today can boast of a war policy as just and honest as that of America. We had and still have the national policy of "No annexations, no indemnities," and that surely is true justice and noble charity."

It is not the part of any cleric to glorify or glamorize war, because war is everything that General Sherman said it was. Still, to answer the question proposed, there seems only one reply that is proper, and that is "No".

Is it a sin to use paint and powder?

One old priest took a good look at a girl who asked him this, and then replied, "Madame, it would be a sin for you if you didn't use it!"

Saint Thomas said that it was no sin to use cosmetics if they were needed to cover defects. If pale cheeks and freckles are defects, then the suffering victim may paint and powder to her heart's content.

The abuse of anything is sinful, and very often the excessive use of rouge, lipstick and such stuff is a sin against art as well as the violation of prudence and modesty.

How much money do Catholic Schools really save the American taxpayers?

Only the Holy Ghost knows the precise answer to this. Figures are not available everywhere, but Catholics in New York City can prove that they save their city $27,000,000 in extra taxes annually. It costs the city $162 for each high school pupil's yearly upkeep, and $124 for each child in the lower grades.

If all Catholic schools were to close, taxes would jump tremendously. States profit by exempting schools from taxation. If Catholic children all attended public schools, school budgets would soar.

Is Holy Viaticum different from Holy Communion?

The only difference is in the name. Viaticum is the name given to Holy Communion as it is being administered to a person in danger of death. It is really Holy Communion, but it is given a specific name by the Church to indicate the particular purpose of the Sacrament at such a crucial time. The Church desires and commands that every person in danger of death receive this Sacrament, so that it may be of assistance at the time when aid is most sorely needed. Holy Viaticum may be given at any hour of the day or night, and there is no necessity of fasting before receiving it. The ordinary laws concerning fast are suspended, so that the sick persons may receive this "Food for the Journey" into the next life. That is the real meaning of the word.

Does the Church punish persons who take part in a duel? Do fist fighters incur the same penalty?

It is a mortal sin to take part in a duel. In addition, all guilty co-operators incur the Church censure of excomunication, and the absolution of this is reserved to the Holy Father. Church burial is denied to such persons, unless they have shown proper signs of sorrow and repentance.

To incur the penalty of excommunication the fighters must use weapons that are of themselves deadly. Fist-fighting is therefore not dueling, but may be gravely sinful.

Do you think that soldiers should marry while they are in the army?

We incline to think that the best advice is to stay single. There is much to be said on both sides of the question, but experienced and wise counsellors urge that marriages must be deferred until normal home life can be established by a couple.

What is excommunication and how is it incurred?

Mortal sin cuts off the Christian from sanctifying grace which is the inner life of the Church. Excommunication cuts him off from the Church's outer communion. According to the nature of the excommunication, he is excluded from the reception of the sacraments, the sacramentals and from the public prayer of the Church. In extreme cases he may be excluded from social relations with the faithful.

The purpose of excommunication is two-fold: to impress upon the sinner the gravity of his crime, and to protect the faithful from spiritual or moral contamination. As its purpose is not to punish but to cure, any excommunication may be lifted when the sinner has shown the proper signs of contrition and accepted a suitable penance imposed upon him by the ecclesiastical authorities.

An excommunication may be incurred ipso facto, when a sin is committed to which the penalty of excommunication has been attached by Canon Law, or it may be imposed by the Bishop publicly in an individual case. In either event the excommunication is incurred only when the person has knowledge of both the law and the penalty and acts with malicious intent.

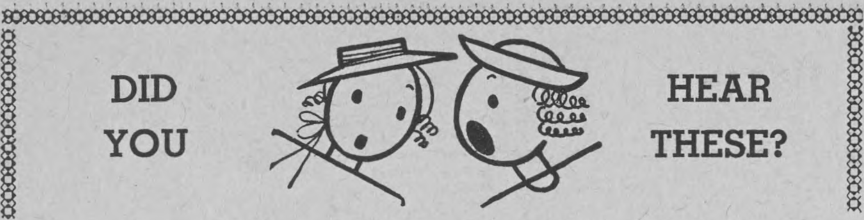
Who is the patron saint of little people, please?

Saint Coletta is thought to be the patroness. She was very short in stature, and when she prayed to God, pious legend says that He added some inches to her height! The whole story is pious legend, difficult to verify.

Is it wrong to postpone payment of a debt?

Sometimes yes, sometimes no. If delay causes damage to person who has a right to immediate payment, then postponement is a sin. At times, however, some workmen will not repair their own errors if they are paid in full immediately after work is done. The practice of deferring full and final payment of whole debt has been recognized in business as legitimate in cases where workmen have guaranteed full satisfaction.

This postponing of payment can do harm if there is malice or fraud in a debtor. The great rule is still: pay your bills as soon as possible.



"Owing to a big rush of job printing and for lack of space," says an Illinois paper, "a number of births and deaths will have to be postponed until next week."

Golfer in the Rough

"Murphy got rich quick, didn't he?"

"He got rich so quick that he can't swing a golf club without spitting on his hands."

A farmer who went to a large city to see the sights engaged a room at a hotel, and before retiring, asked the clerk about the hours for meals.

"We have breakfast fro 7 to 11, dinner from 12 to 3, tea from 4 to 6, and supper from 8 to 10," explained the clerk.

"Look here," exclaimed the farmer in surprise, "what time am I goin' to see the town?"

A New Model

Jemima at the zoo, saw a zebra for the first time. "Rastus," she said, "what kind uv a animal am dat?"

Rastus gazed in much perplexity and awe. He had never seen one before either. "Why, Jem, dat ere a sport model jackass."

Jim—"They say there are more marriages of blondes than brunettes. I wonder why?"

John—"Naturally, the light-headed ones go first."

Father—"You are going to marry that insignificant little fellow, Percy! Why, you used to say you would never marry a man less than six feet high."

Daughter—"I know, dad. But I decided to take off twenty percent for cash."

A Maiden Shy

A young woman called at a postoffice in the country town and inquired bashfully if there was a letter for her.

"Business or love letter?" asked the clerk jokingly.

"Business," was the blushing reply.

As no letter could be found, she took her departure, but at the door turned and came back.

"Please," she said falteringly, "would you mind looking among the love letters?"

Identified

The bank teller in a snippy way. "But I don't know you, madam!"

The woman was red-headed, and she got "red-headed" in a minute. She said. "Oh, yes, you do. I don't need anyone to identify me. I'm the red-headed hen next door to you whose 'imps of boys' are always running across your garden. When you started to town this morning your wife said: "Now, Henry, if you want a dinner fit to eat this evening, you'll have to leave me a little money. I can't keep this house on 'Christian Science'."

"Here is your money," interrupted the paying teller very faintly.

Too often they get married nowadays for better or for worse—but not for good.

The First Proposition

Among the distances shortened by the automobile is the one between the introduction and the altar.

"Bob told me that I was the eighth wonder of the world."

"What did you say?"

"I told him not to let me catch him with any of the other seven.